Erwin Kohn

Lassalle – der Führer

IMAGO-BÜCHER / IX

IMAGO-BÜCHER / IX

LASSALLE – DER FÜHRER

VON ERWIN KOHN

IMAGO-BÜCHER / IX

LASSALLE DER FÜHRER

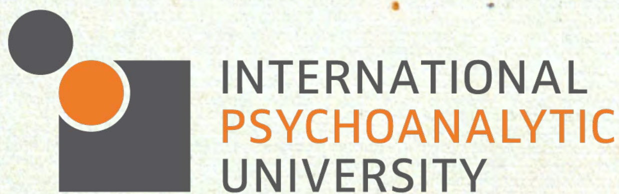
VON

DR. ERWIN KOHN

1926

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
LEIPZIG / WIEN / ZÜRICH

DRUCK: ELBEMÜHL, WIEN, III., RÜDENGASSE 11



I

DIE PSYCHOLOGISCHE ENTSTEHUNG DES FÜHRERS

Die Lassalle-Literatur, von der dickleibigen Biographie bis zum Kolportageroman, ungerechnet die Memoiren und Briefe, ist, besonders auch durch Veröffentlichungen der letzten Jahre, in einem Maße angeschwollen, daß am Eingang einer Arbeit, die Lassalles Namen trägt, die beruhigende Versicherung, es handle sich um keine neue Biographie, nicht unangebracht erscheint. Dies geschieht, obwohl die Anwendung von Ergebnissen der Psychoanalyse auf Leben und Werke Lassalles gewiß dazu verhelfen könnte, seine Biographie an entscheidenden Punkten zu ergänzen und richtigzustellen. Aber hier interessiert Lassalle als historische Gesamtpersönlichkeit erst in zweiter Linie. Unsere Absicht ist, das biographische Material, das er in seltener Fülle und Reichhaltigkeit bietet, zur Herausarbeitung einer seiner Wesensseiten — allerdings der stärksten und hervorragendsten nach allgemeiner Auffassung — zu verwenden. Und auch dies nur, um an einem in vieler Beziehung typischen und klaren Beispiel

die psychologische Struktur und die Wirkungsweise der führerischen Persönlichkeit aufzuweisen. Dazu Lassalle zu wählen, geboten mehrere Gründe: deren gewichtigster, daß er im deutschen Sprachkreis innerhalb einer Schicht, die das Führerproblem erst aktualisiert hat, im Proletariat, der erste Führer von Format war und — begünstigt durch objektive und subjektive Bedingungen — der bedeutendste und im Typus reinste geblieben ist. Vor ihm war keine organisierte Partei, kein Apparat, keine Tradition. Der Prozeß der Massengewinnung und Massenorganisation, den Lassalle einleitet, ist ein primärer. Eben darum treten in ihm die rein psychischen Faktoren klarer zutage als in den komplexen Wiederholungen dieser Vorgänge auf späteren Entwicklungsstufen und bieten der sozialpsychologischen Forschung trotz der historischen Distanz bessere Angriffspunkte als das zeitgenössische Geschehen.

Dieser heuristische Gesichtspunkt war allein bestimmend für die Wahl des Beispiels. Das muß ausdrücklich betont werden, weil jede Literaturerscheinung, die sich auch nur indirekt mit der sozialistischen Bewegung beschäftigt, neben der wissenschaftlichen der politischen Kritik ausgesetzt ist. Und in vielen Fällen ist nur diese imstande, den Schein der Objektivität zu zerstören, unter dem historische und soziologische Tatsachen der sozialistischen Bewegung ein entstelltes Aussehener halten. Es ist des weiteren selbstverständlich, daß Darstellung einer bestimmten Persönlichkeitsseite und Würdigung dieser Persönlichkeit und ihres Werkes als Ganzes, nichts miteinander gemein haben. Das ganze wissenschaftliche, politische und künstlerische Schrifttum

Lassalles bleibt vollständig außer Betracht, ebenso die Inhalte seiner Agitation. Hier interessieren nur die Formen, in denen sie sich vollzog. Eine weitere Folge davon ist, daß natürlich nirgends eine Wertung der Persönlichkeit gegeben wird und jeder Versuch, aus dem hier verarbeiteten Material eine Bewertung Lassalles abzuleiten, abgelehnt werden muß. Die Wertung hat die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, in der er Unvergängliches geleistet hat, übernommen; der Biographen hat es dazu nicht bedurft.

Bedarf die zweite Titelhälfte, die Ankündigung des Versuches einer Führerpsychologie, der Rechtfertigung? Kaum! Man müßte sich vielleicht mehr darüber verwundern, daß eine Zeit, in der das Führerproblem zur aktuellsten Frage der verschiedensten Gesellschaftsgruppen geworden ist, so wenig zu seiner wissenschaftlichen Durchleuchtung getan hat. Wenn man allerdings erfährt, daß Wissenschafter und Führer psychologische Widerparte sind,[1] versteht man wahrscheinlich, teilweise wenigstens, die offenkundige Scheu, mit der die Führerfrage in der gesamten „strengen" psychologischen und sozialpsychologischen Literatur behandelt wird.

Die Vernachlässigung des Führerproblems schafft aber keineswegs die Tatsache aus der Welt, daß die Führerpsychologie ein Fundament der Sozialpsychologie ist. Alles, was die Soziologie als „gemachte" oder „gewillkürte" Sozietät der „gewordenen" oder „natürlichen" gegenüberstellt, erweist sich genuin durch eine führerische Persönlichkeit gestaltet, oder wenigstens im wesentlichen bestimmt,

1) Der Behandlung dieses Verhältnisses wird eine Arbeit über Marx gewidmet sein.

kaum jemals aus einem Konsens Gleicher hervorgegangen. Für die landläufige Sozialpsychologie ist es aber charakteristisch, daß sie soziale Gebilde allein auf fiktive Individuen, die aus eigenem Triebe vergesellschaftet werden, auf die *homines sociabiles*, auf deutsch neuerdings „Grupper"[1] geheißen, zurückführen will, ohne die Psyche des einzigen empirisch erkennbaren Determinanten einer Gruppe, eben des Führers, zu berücksichtigen. Allerdings läßt erst die Freudsche Auffassung des Vergesellschaftungsprozesses die allgemeine und durchgängige Bedeutung des Führers erkennen. Die Identifizierung[2] ist der Vorgang, der ein Identifizierungsobjekt mit Gefolgschaft umgibt, und damit der soziale Primärvorgang.

Indem Freud die Identifizierungsvorgänge beschrieb, rührte er zugleich an die Frage der psychologischen Struktur ihres Korrelats, der Beziehungen der führenden, leitenden, regelnden Persönlichkeit, an der sie sich vollziehen, zu den Subjekten der Identifizierung. Er anerkennt die Bedeutung dieser Vorgänge in der Bemerkung, „ob nicht die Massen mit Führer (d. h. persönlichem Führer) die ursprünglicheren und vollständigeren sind",[3] aber seine Untersuchung wendet sich im weiteren Verlauf anderen Objekten zu.

Wenn wir nun diese Fragestellung aufnehmen und fortführen, ergeben sich zwei neue Fragenkomplexe. Der eine ist durch die Beziehung „Führer-Gruppe" umschrieben. Da aber der Führer offenbar keine generell-psychologische

1) Stoltenberg: Soziopsychologie, Berlin, 1914.
2) Freud: „Massenpsychologie u. Ich-Analyse." Ges. Schr. Bd. VI. S. 303.
3) Ebenda: S. 297.

Erscheinung, sondern ein bestimmter psychologischer Typ ist, führt die Aufhellung dieser Beziehung zu dem zweiten Fragenkomplex: der psychologischen Struktur der führerischen Persönlichkeit.

Welche Anhaltspunkte bietet die psychoanalytische Theorie zunächst zur Beurteilung der Beziehungen Führer-Gruppe, jene Akte des Werbens, Erfassens, Lenkens, Dirigierens, die einstweilen unter dem Sammelbegriff der Organisierung zusammengefaßt sein mögen? Natürlich nur jener allgemeinsten Beziehung, die unabhängig von den qualitativen Verschiedenheiten der ideellen Inhalte der Gruppierung besteht, also ohne Rücksicht auf Besonderheiten, die eine „religiöse", „revolutionäre", „militärische" oder sonstige Gruppe konstituieren?

Von vornherein ist klar, daß die Beziehung Führer-Gruppe keine einfach objektlibidinöse sein kann (womit keineswegs gesagt sein soll, daß sie die Geführten nicht als solche empfänden). So wird auch seine libidinöse Situation durch Freud charakterisiert: „Sein Ich (war) wenig libidinös gebunden, er liebte niemand außer sich und die anderen nur, insoweit sie seinen Bedürfnissen dienten. Sein Ich gab nichts Überschüssiges an die Objekte ab."[1] Er verlöre in der Tat durch eine objektlibidinöse Beziehung zu jedem Gruppenmitglied gerade das Charakteristikum der Führerschaft, würde sozial gleich. „Es ist leicht zu beobachten, daß die Libidobesetzung der Objekte das Selbstgefühl nicht erhöht. Die Abhängigkeit vom geliebten Objekt wirkt herabsetzend; wer verliebt ist, ist demütig."[2]

1) Ebenda, S. 326.

2) Freud: Zur Einführung des Narzißmus, Ges. Schriften Bd. VI. S. 183.

Der Führer besitzt gesteigertes Selbstgefühl gegenüber den Gruppenmitgliedern, das durch die Tatsache des Geliebtwerdens entsteht[1] und narzißtischen Liebestypen eignet.[2]

Der ausgeprägte Narzißmus des Führers wie jeder „bedeutenden Persönlichkeit“ ist bekannt, seine besondere Würdigung an dieser Stelle erübrigt sich.

Diese beiden Tatsachen, Mangel objektlibidinöser Beziehung Führer-Gruppe und Narzißmus des Führers, scheinen im Dienste der Annahme zu stehen, daß der Prozeß der Organisierung sich außerhalb der Person des Führers vollzieht, daß der Führer sich, gleich der narzißtischen Frau, ausschließlich begehren läßt, daß die Geführten den Führer primär wählen. Aber nicht nur bringt die Erfahrung ungezählte Beispiele dafür, daß sich die Konstituierung einer sozialen Gruppe anders, unter deutlicher Aktivität des Führers vollzieht, sondern es bestände auch theoretisch nach dieser Annahme kaum eine Möglichkeit, das dauernde, oft opferbereite „Interesse“ des Führers für seine Gefolgschaft zu begründen.

Wir versuchen ein anderes Stück Theorie zur Erklärung heranzuziehen und können dabei eines aus dem Gebiet der Homosexualität darum mit besonderem Recht verwenden, weil die quantitative und intensive Überlegenheit gleichgeschlechtlicher sozialer Gruppierungen über gemischtgeschlechtliche unzweifelhaft ist. „Die Genese der männlichen Homosexualität ist in einer großen Reihe von Fällen die folgende: der junge Mann ist ungewöhnlich

1) Ebenda, S. 184.

2) Ebenda, S. 172.

lange und intensiv im Sinne des Ödipuskomplexes an seine Mutter fixiert gewesen. Endlich kommt doch nach vollendeter Pubertät die Zeit, die Mutter gegen ein anderes Sexualobjekt zu vertauschen. Da geschieht eine plötzliche Wendung; der Jüngling verläßt nicht seine Mutter, sondern identifiziert sich mit ihr, er wandelt sich in sie um und sucht jetzt nach Objekten, die ihm sein Ich ersetzen können, die er so lieben und pflegen kann, wie er es von der Mutter erfahren hat."[1]

Daraus ergibt sich: Ein Typ des aktiven Homosexuellen liebt sich in den Objekten, umgibt sich mit Abwandlungen seiner eigenen Persönlichkeit (auch idealen oder idealisierten). Er liebt also mit starkem narzißtischen Einschlag. Ein „Sich-in-den-Objekten-Lieben" bedeutet aber, Identifizierungsmöglichkeiten-Suchen und zugleich -Schaffen. Es löst einen Prozeß wechselseitiger Identifizierung aus. Der Führer lehnt aus Gründen des Narzißmus objektlibidinöse Besetzungen seiner Gefolgschaft ab. Seine partielle Identifizierung mit ihr ist Ersatz[2] für libidinöse Objektbindung. Jede neu wahrgenommene Gemeinsamkeit mit einer Person, die nicht Objekt der Sexualtriebe ist, kann nach Freud diesen Vorgang hervorrufen.

Wir dürfen demnach das psychische Verhalten des Führers zu den Geführten, das wir Organisierung nennen, der Kategorie der Identifizierungsvorgänge zuordnen. Die Organisierung unterscheidet sich aber von dem allgemeinsten Fall[3] der Identifizierung insofern, als

1) Massenpsychologie und Ich-Analyse, Ges. Schriften Bd. VI. S. 307.
2) Ebenda, S. 306.
3) Ebenda, S. 315.

sie ein Kompromißgebilde zwischen Identifizierung und objektlibidinöser Besetzung darstellt. Man ist versucht, den Einschub libidinöser Beziehungen, der offenbar zur Auslösung des Organisierungsprozesses in der Führerpersönlichkeit notwendig ist, als ihren unrationellen Bestandteil anzusehen. Es ist jenes Stück, das die Organisation bis zu einem gewissen Grade nicht „klappen" läßt. Die objektlibidinöse Beziehung „stört" das Zweckverhältnis Führer-Gruppe, ebenso wie ihr Auftreten zwischen den Gruppenmitgliedern zersetzend wirkt. Darauf weist Freud mit folgender Bemerkung hin:[1] „Die Erfahrung hat gezeigt, daß sich im Falle der Mitarbeiterschaft regelmäßig libidinöse Beziehungen zwischen den Kameraden herstellen, welche die Beziehung zwischen ihnen über das Vorteilhafte hinaus verlängern und fixieren." Als „vorteilhaft" wird man aber nach der Freudschen Formulierung jenen Zustand ansehen dürfen, in dem die „Grupper" „ein und dasselbe Objekt an Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben".[2] In ihm liegt die Gewähr für Dauerhaftigkeit, die ein Hauptziel jeder Organisation ist und die proportional der Hemmung von Sexualstrebungen innerhalb der Gruppe oder, mit anderen Worten, dem Vorherrschen von Identifizierungsvorgängen zunimmt.[3]

Die Über-Ichbildung nach dem Führer muß sich auf Seite der Geführten um so leichter und nachdrücklicher vollziehen, je mehr identische Züge, allerdings idealisierte,

1) Ebenda, S. 300.
2) Ebenda, S. 316.
3) Ebenda, S. 315.

er aufweist, da ja die Ichlibido auf Steigerung und Vollendung des eigenen Typus aus ist. Führung kann nur durch ein den ichlibidinösen Bedingungen entsprechendes Subjekt erfolgen. Dieses einfache Schema wird aber durch eine Gegentendenz kompliziert. Offenbar genügt den Geführten die Über-Ichbildung nach dem Führer nicht, sondern kommt es ihnen auch auf das Bewußtsein an, vom Führer geliebt oder zumindest beachtet zu werden. Am deutlichsten wird dies bei Gruppierung aus irrationalen Motiven und zu Zwecken, die außerhalb des Alltagsgetriebes liegen. In den verbleibenden Fällen aber stellen die Geführten an den Führer wenigstens die Forderung des solidarischen Interesses und seiner Betätigung. Mit diesen Wünschen kommen sie den objektlibidinösen Besetzungsmöglichkeiten des Führers entgegen, aber durch sie wird die Organisation auch entrationalisiert. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, jener Zersetzungsvorgänge innerhalb einer Gruppe zu gedenken, welche die Aufgabe des Ichideals durch die Geführten hervorruft. Max Weber[1] hat sie treffend „die herrschaftsfremde Umdeutung des Charisma" genannt. Die primäre Gruppierung um einen Führer wird gesprengt, die Besetzungen, die an seiner Persönlichkeit hafteten, werden ins Ich zurückgenommen, dieses emanzipiert sich infolge der erlittenen Enttäuschung wenigstens vorübergehend von der Idee der Gefolgschaft, es entsteht die primitive Demokratie, die vorgetäuschte Gleichheit und Gleichwertigkeit aller und die Ablehnung jeder überindividuellen Gewalt.

1) Wirtschaft und Gesellschaft, Teil I, S. 155 ff. Tübingen 1921.

In der Beziehung Führer-Gruppe treffen also, soviel haben wir bisher verstanden, narzißtische und homosexuelle Strebungen in einer gewissen Art zusammen, so zwar, daß der ausgeprägte Narzißmus die heterosexuelle Triebbefriedigung auf bestimmte Weise hemmt und in seinen Dienst zwingt, dieser Teil der Objektlibido also der Ichlibido untergeordnet wird. Übermäßiger Narzißmus muß zum Solipsismus und zur Asozialität führen, objektlibidinöse Besetzungen, die volle Triebbefriedigung erreichen, zum Verluste der Distanz zwischen Führer und Geführten und damit zum Erlöschen des Führertums.

Bis zu diesem Punkte war eine deduktive Ableitung des Verhältnisses Führer-Gruppe gestattet, weil im wesentlichen nur gesicherte Ergebnisse der psychoanalytischen Theorie zu verknüpfen waren.

Die Dynamik des Führerschicksals kann aber erst aus der Darstellung des Einzelfalles verständlich werden. Auch dies nur, da es sich um psychologische Rekonstruktion handelt, bis zu jener Tiefe, die der Durchforschung historischen Materials erreichbar ist. Allerdings — und das scheint mir in diesem Falle vorteilhaft zu sein — des Materials über eine Persönlichkeit, die ihr Führerschicksal vollendet hat und nicht — wie etwa der Neurotiker mit Führertendenzen — an ihm gescheitert ist.

II

DIE PSYCHOLOGISCHE TECHNIK DER FÜHRUNG BEI LASSALLE

Die psychologische Beurteilung Lassalles ist durch ziemlich lückenlose Selbstzeugnisse in Briefen und Tagebüchern aus verhältnismäßig früher Zeit (15. Lebensjahr) begünstigt. Der frühkindliche Familienroman ist dagegen trotz der scheinbar gesicherten Urteile der Biographen über Lassalles Entwicklung innerhalb seiner Familie nicht ganz durchsichtig und die Aussagen über ihn müssen sich daher nicht selten auf ein *post hoc ergo propter hoc* gründen. Dies Mißgeschick ereilt aber wohl so gut wie alle psychoanalytischen Untersuchungen an historischen Persönlichkeiten.

Zur Klarstellung des Verhältnisses Lassalles zur „Gesellschaft" (im formal-soziologischen Sinn) können in erster Linie jene Dokumente dienen, in denen er sich oder anderen sein Wesen und seine Bestimmung mitteilt. Lassalle als vollendet reflektierter Typ hat nie verabsäumt, sich jeweils über die Phasen seiner Entwicklung und der notwendig aus ihr hervorgehenden sozialen Haltung

Rechenschaft zu geben. Am gründlichsten wohl und auch am aufschlußreichsten in einem Briefe aus dem Jahre 1845 (20. Lebensjahr) an jene Studienfreunde, die er so sehr gewann, daß sie später in seinem Interesse eine Tat begingen, die sie vor die Geschworenen brachte.[1]

Dieser Brief ist um so bemerkenswerter, als er eine Art Offenbarung des Führers an seine Gefolgschaft darstellt, die ein für allemal sein Verhältnis zu ihr festlegen und die Richtlinien für die gemeinsame Arbeit vorzeichnen soll. Lassalle ist zu dieser Zeit bemüht, intellektuelle Alters- und Bildungsgenossen um sich zu gruppieren, um mit ihrer Hilfe seinen Kampf für das Proletariat, wie er ihn damals verstand, zu beginnen. Seiner Werbung haben bisher drei Freunde, mit sehr verschiedener Intensität, gefolgt. Diesen *„triumviri"* gilt das Schreiben,[2] dem wir einige charakteristische Stellen entnehmen.

„Es gibt für die neue Philosophie, für meine Philosophie, nur eine Religion, nur eine berechtigte Gottesidee. Nach der Seite der Form ausgesprochen, ist sie die Selbstrealisation und Vollziehung des Willens. Das Vollziehen des Denkens und Wollens, das Realisieren und Ausführen des inneren Begriffs ist der einzige gottesdienstliche Akt, die Inkarnation des Geistes. Es ist zugleich die einzige wahre Wollust, der wahre Genuß, sich selbst zu genießen, das heißt dem Denken, Wollen, Sein zu verleihen. In der Realität den Schein des Anderssein aufzuheben und mich, den Begriff, darin zu setzen, das ist der Selbstgenuß und der Genuß des anderen. Das absolute Gebot dieser Religion ist, mich auszuführen, das sich in ununterbrochenem Flusse realisierende Denken. Die Sünde ist, wie ja

1) Es handelt sich um den bekannten Kassettendiebstahl, den Lassalle an der Maitresse des Grafen Hatzfeldt versuchen ließ.

2) Ferdinand Lassalle: Nachgelassene Briefe und Schriften; herausg. von Gustav Mayer, Bd. 1, Berlin 1921, S. 216 ff.

auch die Christen zugeben, das dem Begriff, Geist, Negative. Sündlich ist somit die Realität, die eine Sprödigkeit, Negativität bewahren will gegen den Geist, Begriff, das Freie, Schöpferische. Dasselbe, was uns Pflicht ist, ist uns auch Genuß. Unsere Pflicht, wie mir Genuß, ist die Hochzeit zwischen Denken und Sein, Geist und Wirklichkeit, die Vollbringung dieser heiligen Ehe." — „Die Welt sagt: ‚Das Fürsichsein ist ein Ding'; gut, man nehme diese fürsichseienden Subjekte nicht nach der Würde ihrer menschlichen Existenz, deren sie sich durch jenes Urteil selbst begeben, man nehme nach dem Urteil diese Ichs als Dinger und mache von ihnen den Gebrauch der Dingheit, man zehre sie auf achtungs- und schonungslos für sein Fürsichsein, man benutze sie. Man betrachte ihre Innerlichkeit, ihr Fühlen und Seelenleben als ein Ding und wirtschafte damit. Soweit ich die Macht habe über das Innere eines Menschen, werde ich sie schonungslos mißbrauchen. Die Kategorie der Innerlichkeit selbst, Lieben, Fühlen, Wissen, ist diesen Menschen gegenüber, mit denen mich kein Band zusammenhält, — ich diene einem anderen Gott und spreche eine andere Sprache, wir verstehen uns nicht und haben nichts Gemeinsames in uns — zu einem Objekt, toten Dasein geworden, mit dem ich Handel treibe, das ich verwerte, denn das Fürsichsein ist ja ein Ding geworden. Meine Macht ist die, daß ich durch die Innerlichkeit, über die ich als das Wissen Macht habe, mich mit der Dingheit zusammenschließe." ... „Die Arbeit des Subjekts, wenn sie Erfolg haben soll, darf sich nicht an ihr Gegenteil, den Stoff, hin verlieren und sich somit des subjektiven Moments wieder entäußern, sie muß einen Stoff wählen, der selbst wieder in die Innerlichkeit eingeschlossen bleibt, über den sie somit Macht hat. Dieser Stoff ist die Kategorie der Innerlichkeit selbst, die Menschenbrust. Mit dieser treibe ich Industrie, das ist das Material meiner Arbeit, das mir somit kein sprödes ist. Die Innerlichkeit arbeitet hier in der Innerlichkeit, Grau in Grau. Die Innerlichkeit wendet sich also nicht mehr zu dem ihr Äußerlichen hin und entäußert sich somit nicht mehr, sondern arbeitet in ihrem eigenen durchsichtigen Stoff, der ja sie selbst ist. Das Subjekt verwertet seine eigene innerste Subjektivität und wuchert mit ihr, ohne sich auf das ihr Spröde einzulassen, den realen Stoff. Und seht, ich kann

kein Wort sprechen, ohne daß die Geschichte mir sofort Ja zuschreit. Denn ungefähr in Rameaus Zeit, etwas später bis zur Revolution, sehen wir auf einmal solche Erscheinungen entstehen, solche sich durch sich selbst verwertende Subjekte, die Industrie treiben, erwerben wollen, ohne ihre Subjektivität in das ihr Entgegengesetzte, den realen Stoff und die an ihn geknüpfte äußerliche Arbeit, hineinfallen zu lassen, Erscheinungen, einzig in der Welt, noch nicht dagewesen in der Geschichte, die die jetzige Zeit erst ins Leben rufen konnte, Cagliostro, St. Germain, Casanova usw. Ihre Bedeutung ist die aufgezeigte. Und mit bewunderungswürdigem Takt nennt die Welt diese Intriganten: Industrieritter. Die Welt nannte gewöhnlich Abenteurer, Gauner usw. solche ihre Subjektivität verwertende Männer. Selbst Schriftsteller, Leute von der Feder, galten ihr lange Zeit nicht viel besser. Sie wußte selbst nicht warum. Es ist aber deswegen, weil sie bei diesen Leuten das objektive, materielle Substrat vermißte, wie ja auch der Schriftsteller seine Subjektivität verwertet, ohne ein äußeres Dasein als ihr Material zu nehmen, von der Verwertung seiner Innerlichkeit lebt, ohne sich auf die reale Arbeit mit der Materie einzulassen, wie der Fabrikant. Aber die Fabrikanten sind entweder Gauner im Stoff (denn Gauner ist überhaupt dies: sich seine Innerlichkeit bezahlen zu lassen) oder die Abenteurer sind revera Industrielle. Der Geist der Subjekte selbst also wird von ihnen genommen als Material, und sie zeigen daran ihre subjektive, bearbeitende Kraft. Sie packen die Leute bei ihrer Substanz, Glauben, Lust, Ehrgeiz, Begeisterung, und wirtschaften nach Herzenslust mit diesen Faktoren der Menschheit. (Man lese Casanovas Memoiren, Großkophta usw.) Das Tun dieser Subjekte ist aber darum so erbärmlich und eitel, weil es substanzlos ist. Ich bin kein St. Germain, kein Casanova, kein Cagliostro. Ich bin Diener und Herr des Begriffes, Priester des Gottes, der ich selber bin, und bin Mann des Wissens und seines Ernstes. Jene waren frivole Subjekte, und wie ihr Kampf ihr höchstes Recht war, so war er ihr höchstes Unrecht zugleich, sie kämpften für ihr frivoles Gelüst, für die inhaltslose unwahre Lust ihres kleinen besonderen Daseins. Dem opferten sie auf, was für sie selbst die substantielle Macht war. Ich bin Träger und Apostel einer Gottesidee und

habe die Pflicht, mich der Erfüllung und Realisation dieses substantiellen Inhalts zu weihen. Was ich tue, weiß ich als sittliche Forderung des Begriffs. Jene Männer hatten zu ihrer Waffe nichts als den kleinen Betrug; ich schwinge die Waffe des Zeus, den Blitz des Wissens. Der Erfolg jener Männer war darum so klein, weil sie, in demselben Standpunkt befangen, von diesem Standpunkt aus gegen ihn kämpften. Siegreich bezwungen kann er nur werden von dem höheren Standpunkt der Substanz aus, von dem ich herunter kämpfe. Weil ich — durch das Wissen — diesen Standpunkt verlassen habe, bin ich Herr über ihn, denn ich kenne seinen sich selbst verborgenen Geist, seine ihm selbst verborgene Wahrheit. Ein jeder Standpunkt kann mit Erfolg nur von einem neuen höheren bekämpft werden."

Ich weiß nicht, ob irgendwo in Selbstbekenntnissen, die einem breiteren Kreis zugänglich wurden, Stellen enthalten sind, die noch sinnfälliger und, wenn man sie aus dem metaphysischen Jargon Hegels in die Sprache der empirischen Psychologie überträgt, noch richtiger die Eigenart des Führertums und seiner Bindung an die Sozietät, die als Mittel zur Erreichung vom Ich gesetzter Zwecke gewertet wird, demonstrieren. Sie erläutern in breiterer Darstellung, was oben über den Narzißmus des Führers und über seine von Objektlibido (im Idealfalle) freie Stellung zur Gefolgschaft ausgeführt wurde. Und die Antwort der Adressaten beweist, daß Lassalle die Offenbarung an die Freunde durchaus identifikationsgerecht zu gestalten wußte, daß es ihm gelang, sie — abgesehen von allem Lustgewinn, der jüngeren oder geistig tiefer stehenden Kameraden schon allein aus dem Aufwand an Werbemitteln erwachsen mußte — davon zu überzeugen, daß er nichts anderes als ihr eigenes Über-Ich repräsentiere, daß sein soziales Zukunftsbild das ihre, sein Ringen

ihr Kampf sei. Ein früherer Brief Arnold Mendelssohns läßt übrigens ahnen, welch intensive mann-männliche Objektbindung Lassalle hervorzurufen imstande war.[1] „Du, denn so kann ich Dich ja nur nennen, da Du ja das einzige Ich bist, dem ich ganz Ich bin, die höhere Einheit, in der ich als Moment aufgehoben bin, in der ich mich mit meinem Anderen vermittle." Ein anderer Brief zeigt, daß der liebende Freund sich selbst halb im klaren über die Art seiner Gefühle ist:[2] „Ich habe keine Freude am Manne und — am Weibe erst gar nicht, obgleich u. s. f. siehe Hamlet." Der selbe Mendelssohn ist im weiteren Verlauf seiner Beziehung zu Lassalle das typische Beispiel des gebrauchten und nicht mehr voll verwendbaren Mittels. Lassalle täuscht sich oder auch nur ihn sehr unvollkommen über die Wandlung seines Interesses. Ein späterer Brief Mendelssohns zeigt ihn als hellsichtig gewordenen Abfallenden, die Selbstcharakteristik und die Deutung Lassalles ist überraschend klar:

„Wie ich das Lossagen betrachte und wie ich es gemeint hatte, so hattest Du Dich faktisch von mir losgesagt, mit anderen Worten, Du schienst vergessen zu haben, daß ich ein freier Mann bin, der durch die Substanz des Wissens an Dich gebunden ist und nicht durch eine bewußtlose Empfindung, der es Dir vorhergesagt hat, er werde seine äußeren und inneren Kräfte Dir zu Gebote stellen, weil Dein Wissen, Deine Einsicht ihm weiter zu sein schien als die seinige, obgleich er sich für sich keinen weiteren Vorteil dabei verspreche, weil es in der menschlichen Natur liege, das Werkzeug nicht als das sich gleiche zu betrachten, sondern eben nur als brauchbaren Stoff." — „Hast Du denn ganz und gar vergessen, daß es noch etwas anderes gibt, als Geld oder Dinge, die man für Geld haben kann, weißt Du nicht mehr, daß etwas

1) Mayer ebenda, S. 162.
2) Ebenda S. 239.

existiert, was man den menschlichen Willen oder meinetwegen den Geist nennt, etwas, was sich nie erkaufen läßt, wenn man es auch bezahlen kann und muß? Weshalb bin ich denn so lange mit Dir gegangen, warum habe ich denn alles ertragen, was Du angetan hast, hast Du mich vielleicht dafür bezahlt? Nimm Dich in acht, ja zu sagen, denn dann kommen wir auf den Standpunkt Proudhons: *Combien me devez-vous? Combien vous dois-je?* und diese Rechnung dürfte nicht zu Deinen Gunsten ausfallen, während Du in Paris gegen Grün und mich behauptetest, diese Formel enthalte nicht die Werke der Liebe. Wenn Du vergessen hast, was Liebe zwischen Männern oder Freundschaft ist, so will ich Dich daran erinnern, es ist nur gleiches Wissen. Als wir vor einem Jahr bei Tietz in Berlin dinierten, sagte ich Dir: Ich werde mit Dir gehen, wohin es auch sei, ich werde tun, was Du von mir verlangst, weil Deine Einsicht mir eine weitere zu sein scheint als die meine; ich weiß zwar, daß Du mich zum Teufel jagen wirst, wenn Du erreicht hast, was Du willst, weil dies nach meiner Meinung so in der menschlichen Natur liegt, ich verspreche mir keinen Vorteil von meinem Gehorsam, ich werde aber doch so handeln."[1]

Der angeführte Brief zeigt den jungen Lassalle in einer Phase, die das Problem der Menschenwerbung ins Zentrum seines Denkens gerückt hat. Die psychische Grundeinstellung, die zu diesem Verhalten führt, hat er aber keineswegs erst zu dieser Zeit und am allerwenigsten durch logische Reflexion erworben. Wir finden vielmehr schon bei dem Knaben Lassalle zur Pubertätszeit dieselbe Haltung wieder, natürlich mit entsprechend anderer, rational schwächerer Motivation. So schreibt z. B. der Leipziger Handelsschüler an seinen Vater:

„Jeden Tag halte ich in der Klasse... die herrlichsten Reden von... Robespierre und entzünde mit allen Feuerworten... glühendster Beredsamkeit, die mir zu Gebote stehen, die naßkalten

1) Mayer ebenda, Seite 322, bzw. 333.

deutschen Jünglingsherzen ... Doch hatte dies (eine Grippeerkrankung) wieder einiges Gutes, denn indem mich sehr viele Schüler einzeln besuchten, entging mir der Stand der Begebenheiten nicht, und meine Reden, für einen einzelnen gehalten, hatten noch größere Wirkung, indem ich das vorliegende Individuum bei seinen Lieblingsideen und Schwachheit ..." (Rest verstümmelt).[1]

In der eigentlichen Agitationszeit Lassalles, in jener letzten Lebensperiode, in der er um die Schaffung der revolutionären deutschen Arbeiterpartei bemüht ist und einen großen Teil seiner Anstrengungen darauf richtet, die — nach seiner Auffassung — revolutionäre Intelligenz für die Bewegung zu gewinnen, hat diese Einstellung zur Sozietät eine vollendet betriebene Kunstfertigkeit hervorgebracht. Wer die Werbungsversuche, Bitten, Beschwörungen Lassalles aus jener Zeit liest, ohne ihre lange psychologische Vorgeschichte zu kennen, könnte leicht meinen, daß Lassalle in höchster Naivität tatsächlich überall nur Brüder im Geiste sah und im Wahne lebte, alle Menschen, auf die es ihm ankam, hätten von vornherein die gleichen Ansichten wie er und nur seine Wünsche zu erfüllen. Wir glauben, indem wir auf den oben zitierten Brief hinweisen, daß in diesen teils geglückten, teils fehlgeschlagenen Organisierungsversuchen, die Lassalle unternahm und von denen wir einige im folgenden wiedergeben, ein Gutteil bewußter Menschenbehandlung, ein System der Gefolgschaftsgewinnung, vielleicht eine intuitive Einsicht in den psychischen Mechanismus der Soziogenese steckt. Er hat den Satz: „Ich hatte zu allen Zeiten die Gabe, daß die Menschen auf meine Stimme hörten"[2] gewiß nicht

1) Ebenda, Seite 51.
2) Eine Liebesepisode aus dem Leben Ferdinand Lassalles, Leipzig 1878.

niedergeschrieben, ohne sich über seine Nutzanwendung im klaren zu sein.

Betrachtet man sein Verhältnis zu einem Mann, der ihm psychologisch und sozial durchaus fernstehen mußte, wie Rodbertus, so fällt sogleich die Emsigkeit Lassalles auf, Gegensätze, die sich notwendig auftaten, zu verwischen. Aus einem Briefe von Rodbertus, den er als Broschüre druckt, läßt er ohne vorhergehendes Einverständnis des Autors einige Zeilen weg, die eine der Lassalleschen völlig entgegengesetzte Ansicht Rodbertus' über Produktivgenossenschaften schroff zum Ausdruck bringen, und entschuldigt sich einfach mit ihrer sonstigen Übereinstimmung und damit, daß die Arbeiter keine scharfen Widersprüche zwischen ihren Führern merken dürften.[1] Auf eine politische Zukunftsphantasie von Rodbertus über die Ausbreitung Deutschlands auf dem Balkan repliziert er mit der Bemerkung: „Wir scheinen im Geiste als siamesische Zwillingsbrüder zur Welt gekommen zu sein."[2] Den Ablehnungen Rodbertus' steht er — ob aus tatsächlichem Mißverstehen oder in der Absicht, keinen Bruch zuzulassen, ist schwer entscheidbar — völlig verwundert gegenüber.

Selbst einem Mann, der ihn über seine Gegnerschaft nie im unklaren gelassen hat, Ludwig Büchner, gegenüber, schlägt er die gleiche Taktik ein. Schon in seinem ersten Brief an ihn, der noch dazu durch ein nicht an Lassalle gerichtetes Schreiben Büchners veran-

1) Briefe von Ferdinand Lassalle an Carl Rodbertus-Jagetzow. Hrsg. u. eingel. von Adolf Wagner, Berlin 1878. Nr. 4.

2) Ebenda Nr. 8.

laßt wurde, schreibt er:[1] „Wir haben uns endlich selbst über Einzelheiten so oft in innerer Übereinstimmung befunden . . . daß es mir sonderbar wäre, wenn nicht auch in dieser Hinsicht Übereinstimmung zwischen uns vorhanden oder herzustellen wäre . . ."[2] „Ich hoffe, daß es mir gelungen sein wird, durch diese kurzen Bemerkungen ein volles Einverständnis zwischen uns herbeizuführen. Ich rechne auf Ihre ganze Unterstützung . . ." Im zweiten Briefe:[3] „Daß Sie gegen mich gesprochen haben, schmerzt mich; ich kann es nicht leugnen. Auf wessen Beistand soll ich rechnen, wenn sogar Männer wie Sie gegen mich sprechen, trotz inneren Einverständnisses" (sic!). Im vierten Briefe:[4] „Die Blätter sagen wieder, Sie hätten in Darmstadt gegen mich gesprochen. Es ist gewiß nicht wahr. Aber es wäre sehr nötig, daß Sie dies durch eine öffentliche Erklärung berichtigen . . ." Im fünften und letzten Briefe:[5] „Wenn Sie, woran ich keinen Augenblick zweifle, sich entschieden für mich erklären, so wird der Sieg ohne Frage auf meiner Seite sein." Erst die persönliche Begegnung konnte Lassalle von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen um Büchner überzeugen.

Den zaudernden und scheuen Herwegh, der sich weder zu einer Aktion im Sinne Lassalles noch auch nur zur Fortsetzung seines revolutionären Dichtens entschließen kann, an dem Lassalle liegt, behandelt er bald mit Beschwörung und Drohung, bald durch Darstellung Lassalle-

1) Büchner: Meine Begegnung mit Ferdinand Lassalle. Nebst fünf Briefen Lassalles. Berlin, 1894, S. 5.

2) Ebenda, S. 10.

3) Ebenda, S. 10.

4) S. 27.

5) S. 28.

scher Wünsche als Herwegh'sche Interessen. Von letzterem eine Probe:

„Ihr Erscheinen (auf einem Schweizer Arbeitertag) würde dann zu einer Ovation für Sie wie für uns werden. Vielleicht finden Sie es für passend, mit einer kurzen Rede, die dann — eine große Bequemlichkeit! — g a n z kurz sein kann, dem Arbeitertag jenes im Bau begriffene Gedicht als den Ausdruck unserer Gesinnung zu überreichen. Ich würde dies in mehr als einer Hinsicht sehr passend finden. Nichts natürlicher, als daß Sie, wenn Sie Ideen ausdrücken sollen, zu Ihrem natürlichen Privilegium greifen, sie sofort in ‚plastisch'-poetischer, statt in ‚zänkisch'-prosaischer Form auszudrücken. Bequem wäre es sehr und ersparte Ihnen eine lange Rede. Der Anklang und Beifall würde e n t h u s i a s t i s c h sein; das Gedicht sichert sie zugleich bei seinem allgemein hinreißenden Charakter und durch das Privileg der poetischen Form überhaupt gegen jede Kritik. Sie hätten nur nach einigen vorausgeschickten haranguierenden Worten das Gedicht v o r z u l e s e n — und es würde e i n universeller Applaus entstehen, e i n *acte de triomphe* für Sie wie für uns. (Wenn Sie w o l l t e n, je nachdem könnten Sie dann mit diesem Aktus Ihre Beteiligung am Arbeitertag schließen. *Veni, vidi, vici.*) Endlich ist es eine vortreffliche Form, das Gedicht zu lancieren. Alle diese Vorteile sind so groß, daß Sie gewiß darüber ganz einer Meinung mit mir sein werden. Das Gedicht in vier Tagen fertig zu machen, wenn es sein m u ß, ist Kleinigkeit für Sie."[1]

Nach der entschiedenen Ablehnung dieser Mission durch Herwegh in einem weiteren Briefe:

„Nun noch einige Worte als persönlicher Freund und Psychologe, bei denen mich — was ich Sie vor allem zu glauben bitte — n i c h t das Interesse des Arbeitervereines, sondern das Ihrige leitet. Wie Ihr Brief zeigt, fühlen Sie sich erstaunlich persönlich gedrückt. Allerlei persönliche Verhältnisse müssen dazu beigetragen haben. Sie müßten s c h l e c h t e r d i n g s aus dieser Gedrücktheit herauskommen und dazu ist, wie ich Ihnen schon vor Jahren

1) Marcell H e r w e g h: Ferdinand Lassalles Briefe an Georg Herwegh, Zürich 1896, S. 61, 62.

sagte, das einzige Mittel — neue Tätigkeit. Aber welche? Sie haben sich große Bildung erworben und besitzen eine glänzende Feder. Allein, um große theoretische Werke zu produzieren, dazu fehlt Ihnen, mein Freund, so vollständig Sie auch die Bildung dazu besitzen, doch gänzlich die Geduld. Immer ins Allgemeine hineinzudichten, das geht in einer Zeit wie die unsrige auch nicht, und ich begreife in dieser Hinsicht recht gut Ihr langes Schweigen, wenn ich auch fortfahre, Sie dringend um die Veröffentlichung Ihres Bandes Gedichte zu bitten. Wäre nun, da nun schlechterdings Tätigkeit das einzige Mittel ist, Sie aus dieser Stimmung herauszurütteln, nicht vielleicht gerade eine agitatorische Tätigkeit, wenn Sie sich über Hals und Ohren hineinstürzen und somit die Agitation für unseren Verein das ganz indizierte Mittel zu jenem psychologischen Heilzweck? Vieles scheint darauf hinzudeuten" usw.[1]

Nicht ganz so durchsichtig, aber in ihrer historischen Nachwirkung weitaus bedeutsamer sind die Werbungs- und Anschlußversuche Lassalles bei Marx. In ihnen tritt die — vorgebliche oder tatsächliche — Neigung zur Verwischung der persönlichen Gegensätze, die — naive oder absichtsvolle — Meinung, den anderen für seine Zwecke nutzen zu können, die — bewußte oder unbewußte — Identifikationstendenz am eigentümlichsten und erschütterndsten zutage. Es ist ungemein interessant, in der Haltung, in der die beiden Männer, jeder in der Absicht, einen Bundesgenossen zu werben, aneinander herangehen, ihre grundsätzliche Verschiedenheit und damit eine allgemeine Verschiedenheit des Führers und des Wissenschafters kennen zu lernen. Wir werden von diesem charakterologischen Kontrast aus die Notwendigkeit der Entwicklung der Lassalle-Marxschen Beziehungen verstehen, an deren Ende, nach Abklingen der Ambivalenz, Marx

1) Ebenda, S. 70.

äußern konnte:[1] „Von aller Leistungsfähigkeit abgesehen, liebte ich ihn p e r s ö n l i c h. Das Schlimmste ist, daß wir es uns wechselseitig immer verhehlten, als sollten wir ewig leben.“ Es wird unsere Aufgabe sein, das psychoökonomische Moment in diesem Nicht-Gestehen-Können aufzuweisen.

Lassalle begegnet Marx erstmalig zu einer Zeit, in der dieser ihm an politischer Tatkraft und wissenschaftlicher Einsicht unbedingt überlegen ist, und er zaudert nicht, diese Überlegenheit anzuerkennen. „In Marx erblickte Lassalle das Oberhaupt der kleinen kommunistischen Partei Deutschlands, der er sich zuzählte, und er bekundete und erwies ihm eine Freundschaft, von der er nicht zweifelte, daß sie mit der gleichen Wärme auf ihn zurückströmte.“[2] Daß dies nicht geschah, ist Tatsache, aber ob sich Lassalle darüber wirklich so gänzlich im Unklaren war, wie es ein Teil seiner Briefe an Marx glauben macht, mag dahingestellt bleiben. Feststeht, daß er sich für Marx niemals mit übermäßiger Energie — deren er in anderen Fällen durchaus fähig war — eingesetzt hat, und Marx hatte öfter Grund, über Lässigkeit in seinem Benehmen zu klagen. Trotzdem sind die persönlichen Leistungen Lassalles für Marx unendlich größere als umgekehrt. Marx suchte und fand viel mehr Gelegenheit, sich Lassalles persönlich zu bedienen. Unschätzbar bleibt für Lassalle allerdings der Gewinn, den er aus dem Prestige von Marx und aus der sehr unverblümten Ausnutzung

1) In einem Briefe an die Gräfin Hatzfeldt, veröffentlicht in Lassalles nachgelassenen Briefen und Schriften, herausgegeben von Mayer, Bd. III, S. 27.

2) M a y e r: Einleitung zu Band III der Lassalle-Briefe S. 4.

seiner Schriften und Gedanken zog. Wenn man also die Marxsche Einstellung zu Lassalle als Mißtrauen zu bezeichnen durchaus berechtigt ist, so muß man auch anerkennen, daß Lassalles Gefühle gegen Marx in dem Maße erkalten, Lassalle sich von Marx um so kräftiger emanzipiert, je mehr er in die Lage kommt, eigene und zu einem Gutteil gegen Marx'sche Ideen gerichtete Politik zu machen. Die beiden haben schließlich wirklich nicht mehr miteinander gemein, „als einige weitabliegende Endzwecke".[1]

Es ist also festzustellen,[2] daß die Lassalle-Marxsche Wechselbeziehung nach einem mindestens von Lassalles Seite kräftig libidinös gefärbten Beginn eine rein sachlich-utilitarische Wendung nimmt: Lassalle verlangt von der Zeitung, deren Chefredakteur Marx ist, Eintreten für die Gräfin Hatzfeldt. Marx erhält materielle Hilfe von Lassalle. Lassalle vermittelt nach der Exilierung von Marx und Engels den Verlag ihrer Schriften in Deutschland. Lassalle will Marx zur gemeinsamen Leitung eines Blattes nach Berlin zurückbringen usw. Es ist weiter leicht zu sehen, daß diese wechselseitige Versachlichung nur unvollkommen gelingt. Beide sind über die Anstrengungen, die sie füreinander machen, mißvergnügt. Marx mißtraut der Prinzipienfestigkeit Lassallescher Politik, schenkt Denunziationen über Lassalle verhältnismäßig leicht Glauben, steht den wissenschaftlichen Leistungen Lassalles äußerst kritisch gegenüber oder hält sie für Plagiate, verhehlt kaum die

1) Marx an Engels. Briefwechsel, Bd. III, Stuttgart 1921, S. 83.

2) Zum ausführlicheren Beweis muß auf den sehr umfangreichen Briefwechsel Marx-Lassalle und Marx-Engels verwiesen werden, auf dem alle folgenden Angaben fußen.

Erbitterung über Lassalles Wohlhabenheit und Geldverschwendung, in die er angesichts der Trostlosigkeit seiner eigenen materiellen Lage gerät. Der Gegensatz erreicht zur Glanzzeit der Lassalleschen Agitation, als ihre persönlichen Beziehungen völlig erkaltet und die geschäftlichen vor dem Abbruch sind, seine volle Schärfe. Sein Motiv ist Marx bewußt und er formuliert es in seinem charakteristischen Briefstil: „Der Kerl denkt offenbar, er sei der Mann, um unser Inventarium anzutreten.“[1] Lassalle wieder nimmt Marx die nur kühle Anteilnahme am Hatzfeldt-Prozeß übel, später die ungenügende Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen, ist entrüstet über die Marxsche Leichtgläubigkeit gegen Denunziationen, klagt über Marxens Behandlung ihrer Finanzgeschäfte, treibt eigene Politik, die der Marx-Engelschen schon seit 1859 in vielen Punkten entgegengesetzt ist, verlangt aber trotzdem, als Haupt der — noch nicht oder nicht mehr — existenten kommunistischen Partei Deutschlands angesehen zu werden und geht schließlich nach der Gründung des Arbeitervereines völlig eigene Wege, die ihm die früher öfter gesuchte Mitarbeit Marxens entbehrlich erscheinen lassen. Er spricht dem schon seit langem Exilierten die Fähigkeit ab, deutsche politische Verhältnisse richtig übersehen zu können, und fordert deshalb Freiheit und Anerkennung seiner politischen Aktionen. Er wendet sich gelegentlich scharf gegen Liebknecht, den Vertrauten Marxens, der gewissermaßen als Exponent seiner und Engels' Politik in Deutschland wirkt, und in der Folge, nach Lassalles Tod, befehden sich die beiden Arbeiterparteien

1) Marx an Engels. Briefwechsel, Bd. III, S. 115.

in Deutschland, von denen die eine auf dem Boden eines wenigstens in den Grundzügen Marxschen Programmes steht, während die andere auf Lassalles Anschauungen eingeschworen ist, erbittert.

Die ursprüngliche Interessenharmonie der beiden Männer muß gerade darum in Interessenkonkurrenz umschlagen, weil eine Menge von Gemeinsamkeiten vorhanden ist, die an sich den verschiedensten Identifizierungsmöglichkeiten Raum böten. Dieser Tatbestand ergibt sich häufig und weist einen charakteristischen Vorgang in der Führerpsychologie auf: Der Organisierungsprozeß wird unrealisierbar, wenn sein Objekt Repräsentant des Über-Ichs ist oder sich ihm stark nähert. Die Mittel-Relation (also Führereinstellung) zwischen Subjekt und Objekt der Organisierung ist dadurch ausgeschlossen, positiv nur mehr die Ziel-Relation (Gefolgschaftseinstellung) möglich und natürlich nur unter Verzicht auf die Selbstannäherung an das Über-Ich oder aber, negativ, entweder Verleugnung des bisherigen Ich und Aufrichtung neuer Werttafeln (Ressentiment Nietzsches) oder Verzicht auf das Organisierungsobjekt als Mittel und seine Bekämpfung als Verfälschung des „wahren" Über-Ichs (Verketzerung). Lassalle scheint in seiner letzten Periode (Annäherung an Bismarck und das preußische Königtum) die erstgenannte Verhaltungsweise zu wählen, Marx repräsentiert in voller Schärfe den letzten Typ. Die Entwicklung ist im Falle Lassalle-Marx darum nicht in allen ihren Konsequenzen zu verfolgen, weil der Konflikt zwischen den beiden durch die räumliche Entfernung und die Verschiedenheit der Menschengruppen, innerhalb deren sie zu wirken ver-

suchten, gemildert wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gegensatz sich bei lokalem Zusammenleben voll entwickelt hätte. Daß Lassalle überhaupt den Versuch machte, Marx in gleicher Weise wie die anderen für sich zu gewinnen, ohne sich ihm unterordnen zu wollen, zeugt ebenso von seinem beträchtlichen Narzißmus, wie es als Beweis dafür gelten kann, daß er von der unterschiedslosen Anwendbarkeit seines Systems der Menschengewinnung tief überzeugt war. Sein Fehler liegt also nicht so sehr in der übermäßigen Vertrauensseligkeit, die er Marx gegenüber bekundete, — dazu bot ihm die ganze Haltung Marxens viel zu wenig Anlaß, — als vielmehr in der narzißtischen Überschätzung seiner eigenen Leistungen und seiner sachlichen Bedeutung für Marx.

Auch dieses Ereignis der Lassalleschen Mannesjahre findet sein Korrelat in einer Menschenbegegnung des Jünglings. Da sich hier die Identifizierung leidenschaftlicher vollzogen hatte und der Konflikt Lassalle an einer überempfindlichen Stelle berührte, konnte sich die Ablösung in voller Schärfe entwickeln. Es handelt sich um Lassalles Beziehung zu Heine. Lassalle begegnet ihm persönlich als Neunzehnjähriger (1844). Er wirbt um seine Freundschaft und erringt sie, indem er sich mit der größten Energie zugunsten Heines, der damals mit seinem Vetter Karl im Erbstreite liegt, einsetzt und außerdem für ihn die Aufenthaltserlaubnis in Berlin zur Vornahme einer Operation zu erlangen sucht. Es lag wahrscheinlich zum wenigsten an Lassalle, daß diese Bemühungen ohne Erfolg waren. Wie sehr er aber Heine von seinem Interesse für ihn zu überzeugen wußte, läßt der bekannte

Brief Heines an Varnhagen, den man mit Recht als vorbildliche Charakteristik Lassalles ansieht, verstehen:

„Mein Freund, Herr Lassalle, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen und dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabnis der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen, und wenn seine Sympathie für mich nicht erlischt, so erwarte ich von ihm den tätigsten Vorschub. Jedenfalls war diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter, für mich eine freudige Erscheinung . . . Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn seiner Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaselt. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demütig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen."[1]

In einem Briefe an Lassalle selbst schreibt Heine:

„Heute beschränke ich mich darauf, Ihnen zu danken; noch nie hat jemand so viel für mich getan. Auch habe ich noch bei niemand so viel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln gefunden . . . Wohl haben Sie das Recht, frech zu sein — wir anderen usurpieren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium . . . In Vergleichung mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege."[2]

Daß sich Lassalle auf Grund solcher Lobeserhebungen das Recht herausnahm, eine Gegenleistung zu fordern, übrigens solcherart, wie er sie zu dieser Zeit von jedem

1) Oft abgedruckt. Hier zitiert nach Oncken: Lassalle, 4. Aufl., S. 58.

2) Hier zitiert nach der Auswahl der Heine-Briefe von Bieber, Leipzig o. J., S. 402.

ihm auch nur flüchtig bekannten Literaten oder Journalisten forderte, ist nur natürlich. Die Forderung lautete: öffentliches Eintreten für die Gräfin Hatzfeldt. Es nimmt ebensowenig wunder, daß Heine das Ansinnen rundweg ablehnte. (Zur Mitteilung an Lassalle verwandte er Arnold Mendelssohn.) Die Antwort ist ein Beweis, wozu Lassalle imstande war, wenn sich jemand, auf den er bauen zu können vermeinte, seinen Wünschen widersetzte, wenn er sich um den Ichgewinn einer Identifizierung betrogen sah:

„Sie sind faul, Sie sind vornehm, Sie wollen sich wohl bemühen für mich, aber nicht unter Ihrem Namen, Sie treiben die Güte in der Tat so weit, mit Weill, der Ihnen doch so zuwider, darüber zu reden und Artikel in den Corsaire Satan einzuschwärzen, aber der vornehme Heine würde nicht mit seinem Konfrater Jules Janin sprechen oder offiziell sich bei den Pariser Redaktionen bemühen. Und warum? Unter anderen könnte es ja die Gräfin Merlin erfahren, die eine Freundin der Meyendorf, und diese und jene usw., und sehr viele persönliche Verbindungen könnten schief dazu sehen ... Sie haben mir Pflicht, Liebe und Treue gebrochen. Wenn Sie es bei diesem dreifachen Treubruch sein Bewenden haben lassen wollen, so werden Sie einen sicheren Profit machen. Sie werden der Unbequemlichkeit meiner Forderungen für immer ausgewichen sein und nie mehr erleben, daß ich mich je wieder in freundlichem noch feindlichem noch gleichgültigem Sinne an Sie wende. Einen Ehrenplatz werden Sie immer bei mir einnehmen, ich würde Sie nämlich obenan stellen auf die Liste meiner ‚Erfahrungen'."[1]

Die Konsequenzen, die Heine aus diesem Schreiben zog, sind für unsere Darstellung unerheblich. Wichtig ist es, festzuhalten, daß auch im Falle Heine-Lassalle das Versagen des Mittels zum Bruch geführt hat. Bei der

1) Mayer, Bd. I, S. 283/84.

gegebenen Situation war die ressentimentalische Reaktion Lassalles die einzig mögliche.

Den Abschluß der Reihe, deren sich Lassalle für seine Zwecke zu bedienen suchte und die noch durch eine große Zahl anderer bekannter Namen verlängert werden könnte, mögen zwei Männer bilden, bei denen der Erfolg von vornherein so außer aller Berechnung lag, daß schon ein Lassallesches Selbstvertrauen dazu gehörte, den Versuch überhaupt zu unternehmen: Hinckeldey, der damalige Berliner Polizeipräsident, und Bismarck. Hinckeldey suchte er zur Erlangung einer Aufenthaltserlaubnis im Jahre 1855 durch einen monströsen und mit allerhand seiner Meinung nach wirksamen, wenn auch im übrigen mit seiner Überzeugung kontrastierenden Auslassungen verzierten Brief zu gewinnen. Den Ton und die Art des Briefes und damit die Verwandlungsfähigkeit Lassalles kann nichts besser als die Tatsache kennzeichnen, daß seine Echtheit von sozialistischer Seite stark angezweifelt wurde und daß sich Mehring schließlich erst nach Publikation der Akten, mit wenig verhehltem Unmut, zu seiner Anerkennung entschloß.[1] Bei dieser Gelegenheit macht Mehring übrigens die richtige Bemerkung, daß Lassalles Irrtum in diesem Falle darin bestand, „seine Überredungsgabe von der mündlichen auf die schriftliche Wirkung übertragen zu wollen."

Die Anknüpfung an Bismarck datiert aus einer viel späteren Zeit und erfolgt nicht zu rein persönlichen, sondern zu politischen Zwecken. Über die näheren Umstände und den Inhalt dieser Begegnung sind sehr ver-

1) Mehring: Zur Psychologie Lassalles. Neue Zeit, 21/2, S. 465 ff.

schiedene Versionen verbreitet, von denen keine vollständige Richtigkeit für sich beanspruchen kann. Lassalles Absichten sind nicht ganz durchsichtig, da er an ihrer Durchführung durch seinen plötzlichen Tod gehindert wurde. Wenn auch den maßlosesten der Legenden über die Tragweite dieser Begegnung und über die Größe der Zugeständnisse, die Lassalle einem Bündnis mit Bismarck zu machen entschlossen war, wenig Glauben zu schenken ist, weil sie zum größten Teil von Lassalles schärfsten politischen oder persönlichen Gegnern herrühren, so darf man andererseits auch nicht den Inhalt der Lassalle-Bismarckschen Beziehungen so verharmlosen, wie dies Bismarck selbst in seiner bekannten Reichstagsrede vom September 1878 versuchte, oder gar Lassalle als den Richtunggebenden ansehen, der sich Bismarcks allen Ernstes ohne Aufgabe seiner politischen Prinzipien für seine Parteizwecke hätte bedienen wollen. Man darf Oncken[1] darin beistimmen, daß Lassalle der Suchende und Anknüpfende war, und ebenso, daß Lassalle um seiner letzten Ziele willen, die zwar allgemein sozialpolitischer Natur, aber doch exquisit persönlich gefärbt waren, zu weitgehenden taktischen Zugeständnissen, die vom Standpunkte einer revolutionären Arbeiterpartei abgelehnt werden mußten, bereit war. Er glaubte, „revolutionäre Zwecke durch diplomatische Mittel erreichen zu können“.[2] Ob es die Ereignisse allein sind, die ihn gerade um diese Zeit in seiner persönlichen Entschlußkraft hemmen und ihn von groß angelegten politischen Aktionen, die er

1) Lassalle, 4. Aufl., S. 390.
2) Ebenda, S. 401/02.

plant, zurückhalten, ob ihn also gewissermaßen der Gang der Geschichte von der politischen Bühne verdrängt, oder ob es der nahe Tod ist, der seine Schatten vorauswirft, ist schwer zu entscheiden. Aber sicher ist Lassalle damals nicht mehr auf der Höhe der Werbungskraft und wahrscheinlich wäre gerade von da ab im System seiner Gefolgschaftsgewinnung ein gewisser Wandel eingetreten, der sich im allmählichen Überwiegen der unverhüllt narzißtischen, „cäsaristischen" Tendenzen über die scheinbare Selbstentäußerung zugunsten der Werbungsobjekte kundtut. In aller Dürftigkeit der über die Lassalle-Bismarcksche Begegnung vorhandenen Zeugnisse findet sich ein kleines Stück, das gerade diesen Zug überaus deutlich hervorhebt: Lassalles Verkehr mit Bismarck soll nach einer kurzen Zeit häufiger Zusammenkünfte darum abgebrochen worden sein, weil Bismarck ein ihm gewissermaßen „zur Danachachtung" übersandtes Werk Lassalles[1] nur durch einen seiner Räte quittieren ließ und sich Lassalle, darüber aufgebracht, schriftlich beschwerte und sorgfältiges Eingehen auf sein Werk verlangte. Es ist klar, daß Lassalle, der sich bei anderen Gelegenheiten weniger hochgestellten Persönlichkeiten gegenüber vor Entgegenkommen und Liebenswürdigkeit nicht zu lassen wußte, in früherer Zeit einen so unüberlegten und nach dem Stand der Dinge von vornherein nutzlosen Schritt reiflicher überlegt oder überhaupt vermieden hätte.

Wir haben einigen Überblick über den typischen Ver-

1) Es handelt sich um den eben erschienenen „Bastiat-Schulze", sein ökonomisches Hauptwerk, in dessen Begleitschreiben es hieß: „Der Minister würde aus diesem Holze Kernbolzen schneiden können zu tödlichem Gebrauche, sowohl im Ministerrat wie den Fortschrittlern gegenüber . . ."

lauf der Beziehungen Lassalles zu Männern, die für die Durchsetzung seines Ich wichtig waren, gewonnen. Es fragt sich, ob und wie dieses Verhalten einer mehr oder minder geschlossenen Gruppe, einem Menschenkollektiv, gegenüber modifiziert wurde, mit anderen Worten, wes psychologischen Inhalts Lassalles Führertum im engsten Sinne, als Massenführung, war. Die Zeugnisse, auf die sich die Darstellung dieser Seite Lassalles stützen kann, ermangeln allerdings zum Teil der Authentizität der bisher herangezogenen. Zwar: die Reden, die er gehalten, die Korrespondenz, die er geführt, die Erlässe, die er als Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines herausgegeben hat, sind zu unserer Verfügung; aber die Wirkung seiner Tätigkeit auf die anonyme Menge der Mitglieder des Vereines und auf die Masse der zu Gewinnenden läßt sich nur aus den Berichten weniger und keineswegs objektiver Gewährsmänner erschließen. Im wesentlichen sind wir auf die Darstellung des Lassalle mißgünstigen und unfähigen Nachfolgers in der Vereinsleitung angewiesen.[1] Soweit sie für Lassalle positiv ausfällt, dürfen wir ihr gerade wegen dieses Umstandes einigen Glauben schenken.

Das eigentliche Mittel der Massenführung Lassalles war die Rede. Becker charakterisiert ihn als Redner folgendermaßen:[2] „Er beherrschte vollständig seine umfangreichen Stimmittel, hatte mit Sorgfalt die Rhetorik großer Redner und Dichter studiert und verstand die Mimik und Gestikulation so meisterhaft zu benutzen, daß derjenige,

1) B. Becker: Geschichte der Arbeiteragitation Ferdinand Lassalles. Braunschweig 1874.

2) S. 33.

der bei seinen Reden kalter Beobachter hätte bleiben können, leicht an einen vollendeten Schauspieler erinnert worden wäre. Doch dieses Schauspielartige konnte nicht widerlich werden, da der geistige Gehalt die als spielende Zugabe erscheinende Darstellung meist überwog und sie in den Hintergrund drängte. Dies war in so hohem Grade der Fall, daß selbst das im Anfange der Reden bemerkliche leichte Anstoßen der Zunge im Laufe des Sprechens nicht mehr gehört wurde."

Die Reden selbst, sofern sie wirklich gehalten wurden und nicht etwa Konzepte blieben, die später als Broschüren veröffentlicht wurden, zeigen den gleichen psychologischen Grundzug wie die bereits zitierten Briefe, entsprechend der Vielzahl der Adressaten natürlich ins Unpersönliche gewendet. Schon in der ersten und für die Ausbreitung des Arbeitervereins wahrscheinlich wichtigsten Rede, der Frankfurter vom 17. und 19. Mai 1863, in der sich Lassalle anfänglich einer starken und durch zahlreiche, seinem Besuche vorangegangenen Abstimmungen gegen ihn, verhärteten Opposition gegenübersah, macht er sich charakteristisch bemerkbar:

„Die Männer der Wissenschaft erheben sich, ich [*sic!*], Rodbertus, Wuttke, wir treten persönlich oder durch Zuschriften an euch heran und sagen: Euch muß geholfen werden! Und ihr solltet votieren: Nein? Ihr solltet wie gezähmte Haustiere euch gegen euch selber wenden? Es wäre ein so widernatürliches Faktum, ein Faktum von so nationaler Schmach, daß ich rot werde für euch und in eure Seele hinein, wenn ich nur daran denke! Mit welch schallendem Gelächter würden eure französischen und englischen Brüder die Nachricht von einer solchen Entscheidung aufnehmen! Ja, bei jeder Nachricht von Arbeitervereinen, die gegen mich entschieden, bin ich rot geworden vor Scham in eurem Interesse und in eurer

Seele hinein! Aber ich sagte mir, daß dies nur der Einfluß irregeleiteter Vorstände sei, nur die Folge davon, daß man euch die Wahrheit nicht auseinandergesetzt hatte, daß man euch fast überall votieren ließ, ohne nur meine Schrift zu kennen! Darum bin ich unter euch getreten. Wenn ihr nach allem, was ich euch schon gesagt habe und heute noch sagen werde, gegen mich entscheiden könntet — die Worte würden mir fehlen, um meine Entrüstung auszusprechen! Wenn ihr, wie das hin und wieder bei Arbeitern vorgekommen ist, in Entrüstung über eure Lage Maschinen zertrümmertet, Raub, Brand, Zerstörung verübtet — es wäre sicherlich sehr roh, sehr stupide, sehr verbrecherisch, und ihr könnt euch wohl denken, daß ein Mann wie ich über solches Gebaren nur das allerschärfste Verdammungsurteil fällen könnte! Aber immerhin würde es doch noch ein natürliches Verbrechen sein! Es gibt Laster, welche in gedrückter Lage der Roheit nahe liegen; es gibt Exzesse, die, so strafbar sie sind, doch noch natürliche Ausschweifungen der Kraft sind. Aber wenn ihr gegen mich votiert, gegen die Männer, welche erklären, es müsse euch geholfen werden, — das wäre ein unnatürliches Verbrechen."[1] ... „Ich rede von Ludwig Börne: ‚Andere Völker', rief Börne aus, ‚mögen Sklaven sein, man mag sie an die Kette legen, mit Gewalt darnieder halten können, aber die Deutschen sind Bediente, man braucht sie nicht an die Kette legen, man kann sie frei im Hause herumlaufen lassen.' Seit 23 Jahren habe ich dies Wort gelesen, das Börne im größten Ingrimm seines Patriotismus ausrief. Seit 23 Jahren kämpfe ich innerlich gegen dies Wort an, das mir, seitdem ich es gelesen, nicht wieder von der Seele gewichen. Nun wohl, wenn ihr, wenn die deutschen Arbeiter überhaupt in ihrer großen Majorität gegen sich selbst entscheiden könnten, ja, dann gebe ich meinen Widerstand gegen dieses Wort Börnes auf und unterschreibe es mit brennender Scham auf der Stirn!"

Ebenso im Schlußwort der in zwei Teilen gehaltenen Rede, die mit einer Abstimmung endete, in der er die überwältigende Majorität erhielt:

1) Lassalle: Gesammelte Reden u. Schriften; herausg. v. Eduard Bernstein, Berlin, 1919. 3. Band, S. 241/42, 242/43.

„Sähe ich nur auf mich und meinen natürlichen Lebensegoismus, meine Herren, so würde ich heiß wünschen müssen, daß Sie gegen mich entschieden; denn würden Sie und nicht nur Sie, sondern wirklich der deutsche Arbeiterstand in seiner großen Majorität gegen mich entscheiden, dann würde ich, gerechtfertigt vor der Wissenschaft und sicher, einst gerechtfertigt zu sein vor der Geschichte, mich wieder ruhig in die Wissenschaft zurückziehen, mich mit einem traurigen Lächeln über Ihre Unreife etwa an dem Golf von Neapel ausstrecken und die linden Lüfte des Südens über mich hinwehen lassen. Ich würde ein Leben voller Qual, Anstrengung, Ärger und Aufreibung ersparen. Für mich also würde es äußerst leicht sein, dies zu tragen.

Sie aber, meine Herren, Sie würden einen der besten Freunde Ihrer Klasse verlieren und nicht nur mich, vielleicht auf Dezennien hinaus würde sich jeder abschrecken lassen, der Ihrer Klasse helfen wollte. Er würde sich sagen: diese Klasse ist noch nicht so weit, lassen wir uns durch das Beispiel Lassalles warnen! Und darum sage ich Ihnen, meine Herren, bei der ganzen Liebe, die ich zu der Sache der arbeitenden Klassen in mir trage, meine ganze Seele hängt an Ihrer Abstimmung.

Jetzt stimmen Sie!“[1]

Selbstbewußter schon, aber noch immer mit stärkstem Werbungsunterton erscheint die nur als Pamphlet verbreitete Rede „An die Arbeiter Berlins“, die er zu einer Zeit und für eine Stadt verfaßte, in der die Aussichten auf die Gewinnung von Anhang die denkbar schlechtesten waren, eine von ihm einberufene Massenversammlung gesprengt, er selbst von den Arbeitern tätlich bedroht und seine Verhaftung beifällig akklamiert wurde. Es war die Zeit, in der er Berlin, das kaum dreißig Mitglieder des Allgemeinen Arbeitervereines und unter ihnen die Mehrzahl Intellektuelle zählte, zu „zernieren“ gedachte.

1) Ebenda S. 288/89.

„Um euch, Arbeiter Berlins, aufzuklären über diese ganze Reihe von Täuschungen, hat der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein beschlossen, daß ich diese Ansprache an euch richte und in zehntausend Exemplaren unentgeltlich unter euch verbreite!

Arbeiter Berlins! Der zu euch spricht, führt vor euch nicht seine Sache, sondern eure eigene! Der zu euch spricht, spricht nicht zu euch als ein einzelner Mann, sondern als der Repräsentant vieler Tausende von Arbeitern und mit dem ganzen Ansehen, das es ihm bei euch geben muß, so viele Tausende eurer Klasse vor euch zu verkörpern!

Durch meinen Mund sprechen zu euch die Brüder vom Rhein und vom Main, von der Elbe und der Nordsee. Sie strecken euch die schwieligen Fäuste hin und verlangen, daß ihr einschlaget in ihre Bruderhand!

Sie rufen euch zu: Erwachet aus eurer Teilnahmslosigkeit und tretet ein in unseren Bruderbund!

Sie rufen euch zu: Wie könntet ihr hinter den Fortschrittlern einherlaufen oder in trägem Indifferentismus verharren, hier, wo es sich um die politische Freiheit, um die Wiedererhebung der Demokratie und um die materiellen Interessen eurer Klasse, um die Befreiung der Arbeit von dem Tribut an das Kapital überhaupt handelt?

Sie rufen euch zu: Denket eurer großen Toten vom März 1848! Wollet ihr, die Söhne und Brüder jener, welche mit die Ersten waren in der Bewegung von damals, die Letzten sein in der Bewegung von heute?

Und damals handelte es sich bloß um die politische Freiheit! Heute handelt es sich um die Arbeitsinteressen zugleich.

Und damals handelte es sich darum, Barrikaden zu bauen — heute handelt es sich zunächst nur darum, durch den gesetzlich vollkommen erlaubten Eintritt in unseren Verein, durch eine imposante Entfaltung unserer Zahl und Einmütigkeit eine Stellung einzunehmen, welche einen immensen Druck auf Regierung wie Fortschrittler zugleich ausüben und eine neue Wendung in der Entwicklung unseres Volkes herbeiführen muß!

Auf also, Arbeiter Berlins! Zeichnet euch ein in die Listen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines! . . .

Bedenket, was ich euch in meiner rheinischen Rede zurufe: Kein Arbeiter ist als ein voller Arbeiter zu betrachten, wenn er nicht in den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein eintritt. Denn es fehlt ihm entweder an Einsicht in das Lebensinteresse seiner Klasse oder an der Männlichkeit, selbst für dieses Interesse wirken zu wollen!

Bedenket die Verantwortlichkeit, Arbeiter Berlins, die ihr durch fortgesetztes Zaudern vor euren Brüdern, vor euch selbst, vor der gesamten Geschichte auf euch laden würdet! Die wichtigsten Zentren Deutschlands sind gewonnen. Leipzig und die Fabrikgegenden Sachsens sind für uns. Hamburg und Frankfurt am Main marschieren unter unserer Fahne.

Das preußische Rheinland geht bereits in vollem Sturmschritt voran!

Mit Berlin wird die Bewegung unwiderstehlich."[1]

Das Endglied bildet die Ronsdorfer Rede vom 22. Mai 1864, gelegentlich des Stiftungsfestes des Arbeitervereines, die letzte Arbeiterrede Lassalles, nicht eigentlich Werbung, sondern Heerschau. Es ist für ihre Würdigung wichtig und vermittelt zugleich eine lebendige Anschauung von Auftreten und Wirkung des Führers Lassalle, die näheren Umstände kennen zu lernen, unter denen sie gehalten wurde. Diese sind in einer Korrespondenz der Zeitung „Nordstern" mitgeteilt:

„Nach Eröffnung der Sitzung (in Wermelskirchen) wurde zunächst das Bundeslied abgesungen, welches bereits gemeinsames Eigentum der ganzen dortigen Dorfjugend geworden ist. Hierauf hielt Herr Lassalle eine zweistündige Rede. Die Begeisterung, die Herzlichkeit, die Aufregung und Freude irgend schildern zu wollen, die in der Gemeinde herrschte, wäre ein ganz vergebliches Unternehmen. Ein 75jähriges Mitglied der Dorfgemeinde versicherte, daß es sich niemals erinnere, eine solche Aufregung und ein solches Fest in Wermelskirchen erlebt zu haben . . .

Alles machte den Eindruck, als wohne man der Stiftung einer

1) Ebenda Bd. IV, S. 54/55.

neuen Religion bei. Daß gerade die Arbeiterbevölkerung großer Städte leicht aufzuregen ist, begreift sich, fragen Sie aber, wie hat man es fertig gebracht, ländliche Gemeinden in so kurzer Zeit und bis zu diesem Grade mit dem Geiste dieser Agitation zu durchdringen, so weiß ich dafür ebensowenig eine Antwort, als ich dafür ein Beispiel weiß . . .

Außerhalb der Stadt Elberfeld ließ sich erst die Großartigkeit des Zuges genau wahrnehmen. Hier eine förmliche Wagenburg von etwa 25 Wagen, abgesehen von den ebenfalls von Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines gefüllten Postwagens, alle mit Maien und Kränzen geschmückt, wand sich die Chaussee von Elberfeld nach Ronsdorf empor, zu beiden Seiten des Weges gefolgt von Volkshaufen . . . An der Grenze (von Ronsdorf) befand sich wieder eine Girlande mit einem Kranze, der die Inschrift trug:

'Willkommen dem Dr. Ferdinand Lassalle,
Viel tausendmal im Ronsdorfer Tal.'

Mit solchen Girlanden und Kranzinschriften war überhaupt der ganze Weg reichlich versehen. An der Grenze wurde der Präsidentenwagen, der durch seine Ausschmückung und durch die Transparente: 'Seid einig!' kenntlich war, plötzlich durch einen Blumenregen überrascht. Arbeiterjungfrauen waren es, die mit schelmischem und sicherem Wurfe plötzlich die Blumen ausgesandt hatten. Hier standen auch die dichten Massen der Solinger und Wermelskirchner Arbeiter aufgestellt, um den Präsidenten zu empfangen und sich dem Zuge anzuschließen . . . Hier strotzten die Straßen von Menschen und es ertönte wieder ein tausendstimmiges Jubelgeschrei. Herr Lassalle begab sich zuerst in den Gasthof, wo er die Nacht logieren sollte. Ihn empfing an den Stufen des Hauses ein Musikchor, das ihm hinauf in den Saal voranging und aufspielte. Schon vor Eintreffen des Zuges war das Vereinslokal der Ronsdorfer Gemeinde so dicht angefüllt, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Um das Lokal zu erweitern, waren die Mauern von ein paar Zimmern und Räumen durchbrochen worden, aber immer noch war es für die große Menschenmenge viel zu klein. Es faßte etwa siebenhundert Menschen, während doch die aus den verschiedenen Gemeinden des Rheinlandes herbeigekommenen Arbeiter — der aus Neugierde nach Ronsdorf

geströmten Menschenmenge nicht zu gedenken — allein bei zweitausend Köpfen zählten . . . Das bei seinem (Lassalle) Erscheinen losbrechende Geschrei, das bei der auf der Straße stehenden Menge sein Echo fand, sowie der Eifer, womit sich ein jeder herbeidrängte, um einen Gruß oder Händedruck des Präsidenten zu erhaschen, bekundeten hinlänglich, mit welcher Liebe ihm die Arbeiter anhängen, und welche Verehrung für ihn sie im Herzen tragen . . ."

Lassalle äußerte sich über diese Tage in einem Briefe an die Gräfin:

„Moralisch habe ich dagegen hier hin und wieder, so am letzten Sonntag und Montag und vor allem gestern in Wermelskirchen, manchmal ganz überwältigende Eindrücke bekommen! So was habe ich noch nie gesehen! Unwillkürlich mußten einem die Faust-Szenen einfallen! Sowohl die im ersten Teil („zufrieden jauchzet groß und klein, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein") als die am Schluß des zweiten Teiles, wo er befriedigt stillsteht. Hier war nicht mehr von einem Parteifest oder von einer Parteiversammlung die Rede. Die ganze Bevölkerung war in einem namenlosen Jubel. Ich kann — ohne es zu zeigen — aus einer gewissen Verwunderung gar nicht heraus, daß gerade die Landgemeinden diese Agitation so gewaltig ergreifen konnte. Ich hatte beständig den Eindruck, so müsse es bei der Stiftung neuer Religionen ausgesehen haben! Die Vereinsgemeinde Wermelskirchen und die Staatsgemeinde Wermelskirchen sind sich fast gänzlich deckende Bezeichnungen. (Ebenso Ronsdorf.) Kommt es wirklich einmal zum allgemeinen und direkten Wahlrecht, so ist in solchen Gemeinden, wie Wermelskirchen, Ronsdorf, Solingen, nicht von Majorität, sondern nur von Unanimität die Rede. Mann für Mann würde die Bevölkerung ausziehen, um für jeden zu votieren, den ich ihnen bezeichne."[1]

Aus der Ronsdorfer Rede selbst sollen nur jene Sätze angeführt werden, in denen Lassalle seine eigene Persönlichkeit und das System seiner Agitation den Arbeitern darzustellen versucht.

1) Mayer, IV, S. 355.

„Noch ein anderes höchst merkwürdiges Element unseres Erfolges habe ich zu erwähnen. Es ist dieser geschlossene Geist strengster Einheit und Disziplin, welcher in unserem Vereine herrscht. Auch in dieser Hinsicht, und in dieser Hinsicht vor allem, steht unser Verein epochemachend und als eine ganz neue Erscheinung in der Geschichte da! Dieser große Verein, sich erstreckend über fast alle deutschen Länder, regt sich und bewegt sich mit der geschlossenen Einheit eines Individuums. In den wenigsten Gemeinden bin ich persönlich bekannt oder jemals persönlich gewesen, und dennoch habe ich vom Rhein bis zur Nordsee und von der Elbe bis zur Donau noch niemals ein ‚Nein' gehört und gleichwohl ist die Autorität, die ihr mir anvertraut habt, eine durchaus auf eurer fortgesetzten höchsten Freiwilligkeit beruhende!

Oder welche Zwangsmittel hätte ich wohl gegen euch? Ihr habt mir diese Autorität zwar auf fünf Jahre anvertraut, allein ihr wißt, daß ich sie von selbst niederlegen würde, wenn irgendeine Unzufriedenheit oder eine Mißstimmung ausbräche, und diese, auf höchster fortgesetzter Freiwilligkeit beruhende Autorität reicht hin, um euch alle mitsamt handeln zu lassen, wie geleitet durch einen elektrischen Funken! Wohin ich gekommen bin, überall habe ich von den Arbeitern Worte gehört, die sich in den Satz zusammenfassen: Wir müssen unserer aller Willen in einen einzigen Hammer zusammenschmieden und diesen Hammer in die Hände eines Mannes legen, zu dessen Intelligenz, Charakter und guten Willen wir das nötige Zutrauen haben, damit er aufschlagen könne mit diesem Hammer! Die beiden Gegensätze, die unsere Staatsmänner bisher für unvereinbar betrachteten, deren Vereinigung sie für den Stein der Weisen hielten, Freiheit und Autorität, die höchsten Gegensätze, sie sind auf das innigste vereinigt in unserem Vereine, welcher so nur das Vorbild im kleinen unserer nächsten Gesellschaftsform im großen darstellt! . . .

Ich habe, wie ihr denken könnt, dieses Banner nicht ergriffen, ohne ganz genau voraus zu wissen, daß ich dabei persönlich zugrunde gehen kann. (Große allgemeine Aufregung in der Versammlung.) Die Gefühle, die mich bei dem Gedanken, daß ich persönlich beseitigt werden kann, durchdringen, kann ich nicht

besser zusammenfassen, als in die Worte des römischen Dichters: ‚*Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!*‘ . . .“[1]

Im Vereinsleben selbst war Lassalle von Anfang an und bewußt Diktator. Bei der Abfassung des Programmes, das er als „offenes Antwortschreiben“ auf eine Anfrage des Leipziger Komitees zur Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses verfaßte, war er gleichwohl noch sehr bemüht, den Ton zu treffen, der die Anfragenden für ihn gewinnen konnte. Wie sicher er seiner Sache war und wie klar er sich Rechenschaft ablegte über die Eigenart seiner Publizistik für das Proletariat, geht aus einem Briefe an Lewy (März 1863) hervor:

„Das Ganze [Lassalles Antwortschreiben auf die Einladung des Leipziger Komitees] liest sich mit solcher Leichtigkeit, daß es dem Arbeiter sofort sein muß, als wüßte er das jahrelang, und daß niemand es ihm mehr rauben oder mit Trugschlüssen oder Sophismen es beseitigen kann. Da die Schrift ohnehin in eine bereits bestehende praktische Bewegung fällt, so müßte sie wirken ungefähr wie die Theses 1517 an der Wittenberger Schloßkirche.“[2]

Genau die gleiche Metapher auch in einem Brief an Dammer. Eine andere Bemerkung in seiner Korrespondenz mit Dammer zeigt wieder den Versuch, das Prinzip seiner persönlichen Wirkung auf die briefliche Schrift zu übertragen:

„Endlich war die höchste Klarheit und Leichtigkeit in der Behandlung nötig. Das Ding mußte so geschrieben und entwickelt sein, daß es jeder Arbeiter, wie wenig er auch von Nationalökonomie wisse, nicht nur vollkommen verstehe, sondern wenn er

1) Lassalle: Ges. Reden und Schriften, herausgegeben von E. Bernstein, Berlin 1919. Bd. IV, S. 225/26 u. S. 228.

2) Zit. bei Becker, S. 35.

es ein- oder einigemal gelesen habe, ihm es ist, als hätte er das seit je gewußt, gedacht, gesagt!“[1]

Im weiteren Verlaufe der Vorverhandlungen, die seiner Anteilnahme am Leipziger Kongreß gewidmet sind, lehnt er mit gutem Instinkt für Distanz ein Mandat ab und motiviert diese Ablehnung sehr geschickt durch ihr Gegenteil:

„Aber die Arbeiter mit persönlichen Bemühungen — auf andere Weise als durch die in der Schrift geschehene theoretische Entwicklung — bestimmen, auf diese Gedanken einzugehen, das würde mir nach persönlicher Aufwiegelei aussehen. Zwar sagen Sie in Ihrem letzten Brief: Wenn ich nicht zugegen wäre, so würde die Versammlung im Sinne von Schulze-Delitzsch ausfallen! Allein dagegen habe ich nun als Waffe und absolutes Mittel das Manifest geliefert. Dieses muß Schulze-Delitzsch zerschmettern, wenn die Arbeiter reif sind ... Ich würde glauben, eine Masse hinter mir zu haben, die so denkt wie ich, während ich nur eine Masse hinter mir hätte, die einen Moment von der Stimme meines Mundes fortgerissen ist, ich würde glauben, eine selbständige Bewegung hinter mir zu haben, für die ich nur ihr bewußter Ausdruck bin — und ich würde nur das Schattenspiel meiner eigenen Beweglichkeit und Rührigkeit hinter mir haben! Solche Bewegung würde mit *Blâme* und Ohnmacht schließen müssen!“

Diese Stellungnahme hindert ihn aber nicht, später auf dem Wunsch nach einer Danksagungsurkunde mit möglichst viel Unterschriften zu bestehen. Sobald sein Programm vom Leipziger Komitee zur Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses angenommen war, sobald feststand, daß ein politischer Arbeiterverein mit den Losungen: allgemeines Wahlrecht und Produktivassozia-

1) Lassalles Briefe an Dammer. Grünbergs Archiv f. Gesch. d. Soz. u. d. Arbeiterbeweg., Bd. II, S. 389 ff.

tionen mit Staatskredit, gegründet und damit die politische Lostrennung der Arbeiter von der bürgerlichen Fortschrittspartei vollzogen werden sollte, sobald dem Komitee klar geworden war, daß diese Riesenaufgabe, wenn überhaupt, nur durch Lassallesche Energie bewältigt werden könne und sein Vorsitz daher selbstverständlich erschien; von diesem Augenblicke an war Lassalle auf weitestgehende präsidialdiktatorische Gestaltung des Statuts bedacht und fand während seiner Präsidentenschaft mehrfach Gelegenheit, auch noch seine fast unbeschränkten Befugnisse zu überschreiten. Für seine interne Vereinspolitik seien hier folgende charakteristische Stellen angeführt. Zunächst einer seiner letzten Briefe an den Vereinssekretär:

„Ganz recht haben Sie, wenn Sie schreiben, der Bevollmächtigte sei da, um auf Grund der Instruktionen usw. die Gemeinde zu leiten, nicht um sich von ihr leiten zu lassen. Doch wundert mich, woher Sie überhaupt Anlaß zu dieser Bemerkung haben. Solange ich die dortigen Versammlungen besuchte, war natürlich von Beschlüssen der Gemeinde, insofern ich sie nicht selbst provozierte, keine Rede, und ebensowenig ist dies in einer anderen Stadt der Fall. Warum hat man einen anderen Geist in Berlin einreißen lassen? Dort liegt zudem der Parlamentarismus näher als anderwärts! Nur in besonderen Fällen, wo die Natur der Dinge es erheischt und wo der Bevollmächtigte selbst es wünscht, hat die Gemeinde zu beschließen!“[1]

Dann eine Stelle aus einem Brief an den Hamburger Bevollmächtigten:

„Sollten Sie vielleicht entgegnen, daß Sie in Ihrer Stellung als Komiteemitglied, ja nicht als Bevollmächtigter handeln, so entgegne ich Ihnen: Lieber! Sie folgen mir ja nicht auf Grund einer äußeren Autorität, wie der Regierungspräsident dem Minister, sondern Sie folgen mir einfach, weil ich ein Mann bin, an

1) Lassalles Reden und Schriften, Herausg. v. Bernstein, Bd. IV, S. 335.

dessen Blick und dessen Willen Sie glauben! Sie folgen mir also nicht als Beamter, sondern als Mensch, und ist dies einmal der Fall, so können Sie auch nicht mehr verschiedene Eigenschaften in sich unterscheiden (z. B. als ‚Beamter' und als ‚Wähler' usw.)."[1]

1) Zit. nach Becker, S. 132.

III

DAS LIEBESSCHICKSAL LASSALLES

Unsere Aufgabe, die Eigenart der Beziehung Führer—Gefolgschaft an der Person Lassalles zu exemplifizieren, scheint, soweit es sich um äußere Beschreibung handelt, mit der Wiedergabe und Deutung dieser Dokumente erschöpft. Das psychologische Interesse wendet sich aber über solche Feststellungen hinaus der Frage zu, wie es g e n e t i s c h zur Entstehung eines Führers von der Art Lassalles kommt, in welcher Weise die eigenartige Entwicklung und das tragische, wenn nicht groteske Ende Lassalles aus seinem Libidoschicksale verständlich werden und wie seine Persönlichkeit die von ihm gebildete Gruppe beeinflußt. Damit ist zugleich Gelegenheit geboten, das Typische und das Singuläre an dem von uns gewählten Beispiel zu trennen.

Wenn es trotz der vielen wertvollen Aufschlüsse, die eine psychoanalytische Durchleuchtung von Biographien schon gegeben hat, noch eines Beweises dafür bedurft hätte, wie notwendig zum Verständnis der öffentlichen

Wirksamkeit einer historischen Persönlichkeit die Bekanntschaft mit ihrem „Privatleben“ und im besonderen mit ihrer Sexualentwicklung ist: das Beispiel Lassalle müßte ihn erbringen. In Lassalles Leben haben Liebesbeziehungen eine schon äußerlich höchst auffallende Rolle gespielt, und wenn die einzelnen Erlebnisse auch einer rein chronologischen Betrachtung zusammenhanglos und darum bizarr erscheinen mögen, so bedarf es nur der Anwendung weniger gesicherter Ergebnisse der Psychoanalyse, um sie als kausal verknüpft, folgerichtig und sein Führertum determinierend erkennen zu lassen. Die auffallendste und folgenschwerste Erscheinung in diesem Ensemble, nach dem Urteil der Zeitgenossen wie der Biographen, ist das Zusammentreffen des Einundzwanzigjährigen mit der damals einundvierzigjährigen Gräfin Hatzfeldt; eine Begegnung, die ihn für volle zehn Jahre seinen Studien und seinen gewohnten Tätigkeiten entzieht, durch die er sich und seine Freunde vor Gericht und zum Teil ins Gefängnis bringt; eine Begegnung, infolge der er sich in einen Wust von Prozessen verwickelt, die seine ganze Energie in Anspruch nehmen, ihn im nebenher Jurisprudenz praktisch erlernen lassen und zum meisterhaften Advokaten bilden; eine Begegnung, durch deren Folgen er mit seiner Familie in Streit gerät, wobei er es entschlossen auf einen Bruch ankommen lassen will; eine Begegnung, die nach zehn Kampfjahren mit der Befreiung der Gräfin von ihrem Gatten, mit der vollkommenen Sicherung ihrer und Lassalles wirtschaftlichen Existenz und mit einem weit über das Grab Lassalles reichenden Freundschaftsbund endigt. Lassalle lernt die durch ihren einflußreichen und gefürchteten

Gatten grausam gequälte Frau zufällig kennen, erwirbt nach kurzer Bekanntschaft ihr Vertrauen, wird ihr und ihres unmündigen Sohnes „Generalbevollmächtigter" im Kampfe mit dem Grafen, führt den Prozeß gegen diesen auf ebensowenig einwandfreie Weise wie die Gegenseite, aber mit erstaunlicher Energie, und bringt ihn zu einem leidlichen Ende. Wir wollen schon an dieser Stelle bemerken, daß Lassalles Vorgehen an vielen, auch befreundeten Stellen Anstoß erregte, und Marxens prägnantes Urteil über diesen in jeder Beziehung wichtigen Lebensabschnitt ist nur der Ausdruck einer sehr verbreiteten Meinung gewesen: „Er hält sich für weltbezwingend, weil er rücksichtslos in einer Privatintrige, als ob ein wirklich bedeutender Mensch zehn Jahre einer solchen Bagatelle opfern würde."[1]

Der Charakter von Lassalles Beziehung zur Gräfin Hatzfeldt war lange Jahre hindurch eine Crux der Lassalle-Forscher. Und man muß sagen, daß erst die vor kurzem erfolgte Veröffentlichung des wesentlichsten Teiles des erhaltenen Briefwechsels zwischen den beiden Lassalles Verhältnis zur Gräfin im richtigen Lichte sehen läßt und dem Psychoanalytiker die Beweismittel für Vermutungen liefert, die sich ihm aus dem äußeren Ablauf der Ereignisse auch vordem schon aufdrängten. Für die Auffassung, die Lassalle selbst von seiner Beziehung zur Gräfin hatte, bleiben nach wie vor in erster Linie die Darstellungen maßgeblich, die er in zwei Versuchen, Frauen zu werben, gegeben hat; maßgeblich vor allem auch darum, weil sie erkennen lassen, wie er diese

1) Briefwechsel zwischen Marx und Engels. Bd. III, S. 99.

Beziehung in seinen Mannesjahren sah und zu gestalten wünschte.

Das eine, wichtigere, Dokument, ist der „Manuskriptbrief“, den Lassalle im Jahre 1860 an eine junge Russin, Sophie Sontzeff, richtete, die er während seines Aachener Kuraufenthaltes kennengelernt hatte und um die er mit diesem Brief anhielt. In der gedrängten Autobiographie, als welche dieser Brief gedacht ist, deren Aufrichtigkeit aber natürlich mit dem Maßstab eines um jeden Preis unversehrt zu erhaltenden Narzißmus zu messen ist, finden sich unter anderem folgende, Lassalles Verhältnis zur Gräfin charakterisierende Stellen:

„Ich sah vor mir, in der Person eines einzigen individuellen Lebens, die Verkörperung aller empörenden Ungerechtigkeiten der veralteten Welt, die Verkörperung aller Mißbräuche der Macht, der Gewalt und des Reichtums, gerichtet gegen den Schwachen, allen Druck unserer sozialen Ordnung . . . Als wir [die Gräfin und Lassalle] in Düsseldorf ankamen, betäubten mich die Einwohner der Stadt fast mit ihren Zurufen. Sie spannten die Pferde der Equipage, in der ich mit der Gräfin saß, aus und zogen uns selbst. Obzwar der Prozeß kein eigentlich politischer war, hatte das Volk wohl begriffen, daß es doch im tiefsten Sinne des Wortes ein solcher war, da er die Auflehnung gegen die Unterdrückung war.“[1]

Ein zweitesmal sind Lassalles Ansichten über diesen Punkt in den Memoiren der nächst der Gräfin für ihn bedeutungsvollsten Frau, Helene v. Doenniges, wiedergegeben:

„Von der Gräfin sagte er selbst, sie sei so viel älter als er, daß sogar in allererster Zeit er immer nur in ihr die über ihm stehende ältere Frau, die ‚*maitresse femme*‘ gesehen habe. In seinen

1) Eine Liebesepisode aus dem Leben Ferdinand Lassalles. Leipzig 1878, S. 50 u. 60.

vielen anderen Verhältnissen und Liebeleien waren die handelnden Damen entweder verheiratete Frauen gewesen, dann fiel der feine, ungenierte, durch nichts gestörte Ton, den wir einschlagen durften, ohnehin fort, oder es waren Wesen, die geistig wie gesellschaftlich tief unter ihm standen und an die ihn nur seine Leidenschaft fesselte." . . . Weiter [angeblich wörtlich von Lassalle]: „Ich bin durch ein heiliges Etwas an die Gräfin gefesselt, durch ein Band, welches ich, ohne schwerste Veranlassung und selbst dann kaum, niemals zerbrechen kann: durch Dankbarkeit! Ich war noch ein Knabe, als diese Frau in härtester Bedrängnis mich mit ihrem Vertrauen beehrte, als sie ihr Schicksal voll und ganz in diese Knabenhand legte. Ich habe ihr bewiesen, daß es die Hand eines Mannes war. Aber dieser Beweis brauchte Zeit, sie konnte es zuerst nicht wissen, wie's enden würde, und hat mir doch vertraut, — dafür muß ich ihr dankbar sein mein ganzes Leben! Wenn's auch manchmal unbequem ist."[1]

Der Briefwechsel zwischen Lassalle und der Gräfin bestätigt im wesentlichen die Auffassung, die in Lassalles Mitteilungen an Sophie Sontzeff und Helene von Doenniges zutage tritt, aber er vertieft und erweitert sie bis zu einem Grade, der die Analyse der Bindung Lassalles an die Gräfin und an die Frau überhaupt ermöglicht. Daß Lassalle in der zwanzig Jahre älteren Gräfin zunächst die Mutter erblickt, liegt auf der Hand. Die Brieftitel: „Meine gnädigste Frau" auf der einen, „Mein liebes, gutes Kind" auf der anderen Seite, sind ein besonders drastischer Beweis dafür. Wenn man bedenkt, daß Lassalle zwei Tage jünger als der älteste Sohn der Gräfin war, wird die Einstellung der Gräfin ohneweiters verständlich. Lassalle zeigt aber nicht nur eine ungewöhnliche Fixierung an die Quasi-Mutter und einen ungewöhnlichen Haß gegen ihren Gatten,

1) Helene v. Racowitza, geb. v. Doenniges: Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle, Breslau, 3. Aufl., 1879, S. 100 u. 104.

sondern zur Vervollständigung des Ensembles auch maßlose Eifersucht gegen den jüngsten Sohn der Gräfin, Paul, der ihr während und nach der Scheidung verblieben war. Zunächst, bei Beginn seines Eintretens für die Gräfin, spielt er den Berater und väterlichen Freund des um wenige Jahre Jüngeren.[1] Den zum Mann gewordenen Aristokraten, der ihm die Mutter entfremdet, haßt er und führt wiederholt Konflikte herbei, in denen die Gräfin zwischen dem angenommenen und dem wirklichen Sohne zu wählen hat:

„Schon als Sie voriges Jahr nach Berlin kommen sollten, ging es nicht, Pauls wegen. Nach Wildbad zu Ihnen konnte ich nicht, Pauls wegen. Nach Berlin wieder können Sie jetzt nicht, Pauls wegen. Es wird mir endlich zuviel Paul. Ich quäle mich hier ab, üsiere und abüsiere fast Personen, die es nicht verdienen, Ihretwegen, bin in allem, was ich tue, auf Sie bezogen. Und Sie können nichts von dem, was mir lieb ist, und wiederum nur Ihretwegen lieb ist, tun, Pauls wegen. Ich kann nicht einmal mehr etwas für Sie tun, Pauls wegen. Kann ich nichts für Sie tun, haben Sie für mich keine Zeit mehr übrig, Pauls wegen, so können wir uns auch nichts mehr sein.“[2]

Wie die Gräfin darunter leidet, zeigt eine Briefstelle aus einem früheren Jahr:

„Aber ich bitte Sie, drängen Sie mich nicht stets in eine so fürchterliche Lage, drängen Sie mich nicht zu einer Wahl zwischen Ihnen und Paul; wie diese auch ausfallen möchte, ich wäre rettungslos unglücklich und verloren, und was hätten Sie von einem solchen Sieg?“[3]

Man geht nicht fehl, unter den wichtigsten Gründen, die in späteren Jahren eine gewisse Erkaltung der Beziehungen Lassalles zu der Gräfin herbeiführten, die Tat-

1) Mayer, Bd. II, S. 8 ff.

2) Ebenda, IV, 234.

3) Ebenda, 152.

sache, daß Lassalle sich gegenüber dem Sohn der Gräfin zurückgesetzt und durch ihn aus der Rolle der Hauptperson in ihrem Leben verdrängt sah, zu erwähnen. Daß es aber trotz wiederholter schärfster Zusammenstöße zu keinem Bruch Lassalles mit der Gräfin kommt, daß die Ambivalenz seiner Gefühle unausgetragen, seine Bindung an sie bis zu seiner Todesstunde unlöslich blieb, das gerade kann als sicherster Beweis dafür gelten, daß Lassalles Verhältnis zur Gräfin eine echte (und übernormale!) Mutterfixierung war. Ein Brief Lassalles an sie, ein Jahr vor seinem Tode geschrieben, weist mit besonderer Schärfe darauf hin.

„Auch dies, mir ein Weib zu suchen, haben Sie mir sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Denn freilich haben Sie mich durch Ihre großen Vorzüge verdorben für andere Weiber. Wo soll ich ein Weib finden, das Sie mir ersetzt!“[1]

Was befähigte die Gräfin, in Lassalles Leben diese Mutterrolle zu spielen; was veranlaßte den Achtzehnjährigen, dessen Eltern noch lebten, sich ihr mit solcher Leidenschaft anzuschließen und seine Zukunft für sie aufs Spiel zu setzen; was hielt ihn bis an sein Lebensende an diese Frau gebunden und „verdarb“ ihn für „andere Weiber“? Diese Frage rührt an den psychologischen Grundzug von Lassalles Verhältnis zur Gräfin. Und ihre Beantwortung macht zugleich auch offenbar, aus welchen innersten Quellen sein Lebenswerk, seine wissenschaftliche und politische Tätigkeit schöpfte. Vom Standpunkt der psychoanalytischen Theorie aus, den Freud in seinen

1) Mayer IV S. 323.

„Beiträgen zur Psychologie des Liebeslebens“[1] klassisch formuliert hat, läßt sich Lassalles ganzes Verhältnis zur Gräfin, von der frühesten Zeit seiner Bekanntschaft und seines Eintretens für sie an, unter den Begriff der „Rettungsphantasie“ bringen. Es ist eine Rettungsphantasie grandiosen Umfanges, es sind die im Gefolge der unvollkommen überwundenen infantilen Ödipussituation gesetzmäßig auftretenden Wünsche, deren Befriedigung der junge Lassalle erstrebt. Der eigenartigen Fügung der äußeren Umstände ist die weitgehende Realisierung der allmännlichen Rettungsphantasie im Falle Lassalle-Hatzfeldt zu danken, die günstige Wirkung, die sie auf die Entwicklung und Sublimierung seiner narzißtischen Triebkomponenten ausübt, aber auch sein jähes und tragisches Ende.

Mit solcher Intensität denkt sich der junge Lassalle in die „Rettung“ der Einundvierzigjährigen, die sich ihm anvertraut, hinein, so zentral scheint ihm diese Aufgabe, daß er, seit frühester Jugend beflissen, sein Handeln nach großen Gesichtspunkten auszurichten, das Geschick der Gräfin und die Rolle, die er zehn Jahre darin zu spielen hat, als Manifestation des weltgeschichtlichen Wendepunktes in der Entwicklung der Frau ansieht. Darin liegt keineswegs ein Rechtfertigungsversuch des aus der Bahn Gestoßenen: Lassalle glaubte an die allgemeine Bedeutung des Falles Hatzfeldt und an die Mission, die er durch seine vollständige Identifizierung mit der Gräfin erfüllte. Wenn er ihr in einem umfangreichen Lehrbrief, der einen Abriß der Geschichte der Frau zu geben ver-

1) Ges. Schriften, Bd. V.

sucht, schreibt: „Sie übersehen manchmal . . ., daß . . . ein welthistorischer Gedanke sich Ihren Leib geliehen hat, um sich zum erstenmal zum Ausdruck und zur Darstellung in der Wirklichkeit zu bringen, daß somit Ihre Geschicke, ob gut, ob schlimm, nichts anderes sind als die praktisch (als Ereignis) gesetzten Konsequenzen jenes Gedankens und seines gegensätzlichen Verhaltens zu der bisherigen Welt",[1] wenn er glaubt, daß durch diesen welthistorischen Gedanken alles, was bisher Frau hieß, „den Todesstoß empfangen soll" und naiv darauf die Isolierung der Gräfin in weiblicher Gesellschaft zurückführt, ist er für seine Person ebenso ehrlich wie in jener wahrhaft rührenden Stelle seiner „Kassettenrede" vor den Kölner Geschworenen, in der er sein Eintreten für die Gräfin rechtfertigt und die mit den Worten schließt:

„Auch mein Blick war seit je vorzugsweise auf allgemeine Fragen und Angelegenheiten gerichtet und ich hätte vielleicht angestanden, zur Besserung eines bloß individuellen Mißgeschickes meine ganze Fähigkeit zu verwenden, meine ganze Laufbahn wenigstens auf Jahre zu unterbrechen, obschon es herzzerreißend ist, für einen Menschen von Herz, einen anderen Menschen, den er für gut und edel hält, hilflos untergehen zu sehen, mitten in der Zivilisation der Gewalt gegenüber. Aber ich sah in dieser Angelegenheit auch allgemeine Standpunkte und Prinzipien verkörpert."[2]

Auf den Psychologen, der gewohnt ist, die Wesenszüge des Mannes im Knaben angedeutet zu finden, und der daher im Falle Lassalle solche Andeutungen in den Briefen und Tagebüchern aus der Jugendzeit sucht, mußte die Tatsache, daß irgendwelche direkten Beweise eines

---

1) Mayer, Bd. IV, S. 14.
2) Hier zitiert nach Oncken, S. 75.

frühen Auftretens der „Rettungseinstellung", die nach dem Zusammentreffen mit der Gräfin plötzlich zum allesbeherrschenden Faktor im Leben Lassalles wird, fehlen, zunächst merkwürdig wirken. (Das folgende Exempel verdient zum Beweis dessen angekreidet zu werden, in welch fataler Abhängigkeit von den Sentiments „diskreter" Biographen der unabhängige Forscher gehalten wird.) Durch den Einfall eines zufälligerweise psychologisch etwas verständnisvolleren Historikers ist vor kurzer Zeit eine Stelle des bereits oben zitierten Tagebuches bekannt geworden,[1] die in allen gedruckten Ausgaben dieses Buches einfach fortgelassen worden war und die beweist, daß auch im Knaben Lassalle die Rettungsphantasie schon übermächtig war. Mayer berichtet:

„Es widere ihn an (schreibt der Leipziger Handelsschüler), wie ein Gatte (sein Pensionsvater!) alle Mittel gemeiner plumper List gegen seine Gattin anwende, die schwach genug sei, in die Falle zu gehen, wie er nachher mit raffiniertester Schlechtheit ihr eben daraus ein Verbrechen mache, wie er ihre ganze Mitgift vergeude und auch noch den Rest des Vermögens verschwende, der künftig die Kinder vor dem Bettelstabe schützen sollte. Ihn ärgere nicht bloß die ‚Schlechtigkeit und ausgesuchte Heuchelei' des Mannes, sondern ebensosehr die ‚Schwäche und übermäßig große Leichtgläubigkeit' der Frau. Das machte auf den Fünfzehnjährigen einen so starken Eindruck, daß er eine wochenlange Krankheit, in die er verfiel, wesentlich auf diese Quelle zurückführte.[2] ‚Ich war von solchem Ekel erfüllt, daß ich nicht wußte, wie mir zu helfen."

Diese Stelle spricht für sich selbst mit aller Deutlichkeit, und es verdient nur mit besonderem Interesse vermerkt zu werden, daß der fünfzehnjährige Lassalle seine

1) Leider auch nicht im Wortlaut. Mayer, Bd. IV, S. 5 der Einleitung.
2) Sperrungen vom Verfasser.

organische Erkrankung völlig aus sich heraus als neurotisches Konversionssymptom auffaßt. Wir haben nach den Erfahrungen der Psychoanalyse Grund, ihm hierin — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — Glauben zu schenken.

In den Tagebüchern findet sich aber auch bereits eine typische Ausbildung und Sublimierung dieser Rettungsphantasie: einmal, in Breslau, nach der Lektüre von Bulwers „Leila", ein glühendes Bekenntnis zur Rettung des Judentums und die Phantasie, „an der Spitze der Juden, mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen". Nach den Judenverfolgungen von Damaskus schreibt der Leipziger Handelsschüler (fünfzehnjährig):

„Gab es je eine Revolution, welche gerechter wäre als die, wenn die Juden in jener Stadt aufständen, sie an allen Ecken anzündeten, den Pulverturm in die Luft sprengten und sich mit ihren Peinigern töteten?"

In derselben Periode bereits der Übergang von der Juden- zur Menschheitsrettung:

„Ich will den Völkern die Freiheit künden, und sollt' ich im Versuche untergehen. Ich schwöre es bei dem Gott unter den Sternen, und Fluch mir, wenn ich je meinem Schwur untreu werde . . . Es ist mir jetzt klar geworden, daß ich Schriftsteller werden will; ja, ich will hintreten vor das deutsche Volk und vor alle Völker und mit glühenden Worten zum Kampf für die Freiheit auffordern."

Der Zusammenhang der ursprünglichen, infantilen Rettungsphantasie, an deren Unrealisierbarkeit der Knabe Lassalle in Leipzig erkrankt, mit der abgeleiteten und universalen, die sich Judenemanzipation, Völkerbefreiung und später soziale Revolution zum Ziel setzt, leuchtet hier

besonders ein und gestattet vielleicht die allgemeine Annahme, daß in der Rettungseinstellung eine der spezifischen Wurzeln des „Revolutionismus“ zu erblicken ist.

Das Schicksal des Mannes Lassalle entscheidet sich im Augenblick, da die übermäßige Rettungsphantasie eine Realisierungsmöglichkeit ungewöhnlichen Ausmaßes erhält. Was ist die Folge des Zusammentreffens Lassalles mit der Gräfin Hatzfeldt? Er findet in dieser Dame der „großen Gesellschaft“ eine in jeder Beziehung — sexuell, materiell, intellektuell — begehrenswerte mütterliche Freundin, die seinen Schutz anfleht und sich und ihr Kind dem Zwanzigjährigen als „Generalbevollmächtigten“ anvertraut. Seiner Energie gelingt es, den zu dieser — sozusagen verbesserten — Neuauflage der Mutter gehörigen Vater: den Grafen, der ihr offenbar feindselig gegenübersteht, zu verdrängen, die Mutter von ihm zu befreien und seine Stelle einzunehmen; er lebt mit der Gräfin erst in Düsseldorf, dann in Berlin, berät sie in allen wichtigen Fragen, betreut den Sohn usw. Diese Realisierung der aus der Ödipussituation hervorgehenden Wünsche würde allein schon die große innere Abhängigkeit von der Gräfin erklären, in die Lassalle gerät. Sie wird aber durch den Bezug einer regelmäßigen Jahresrevenue aus den Einkünften der Gräfin vollendet. Mochte diese ökonomische Existenzsicherung, die Lassalle zeitlebens unabhängig von Brotarbeit machte, der gerechte Preis für die Riesenanstrengung sein, die mit der Gewinnung auch nur eines Teiles des der Gräfin zustehenden Vermögens verbunden war: psychologisch wurde Lassalle dadurch notwendig in die Lage des von der Mutter ernährten Kindes versetzt, das auf die

wirtschaftliche Realitätsbewältigung verzichten darf. Die Gräfin war liebende und nährende Mutter, die den Vater zugunsten des Sohnes aufgibt, in einem: der Ödipuswunsch war erfüllt.

Es ist von Interesse festzustellen, daß diese Verwirklichung des Ödipuswunsches gegenüber Quasi-Eltern eine entsprechend veränderte Beziehung Lassalles zu den wirklichen Eltern zur Folge hat. Sie bietet ein Beispiel für den „vollständigen“ Ödipuskomplex. Die Gräfin bindet die infantile Mutterfixierung Lassalles, die nach allem Gesagten ungewöhnlich heftig gewesen sein muß und infolge des Verdrängungsschubes der Pubertät damals bereits in das Gegenteil: nörgelnde Kritik, umgeschlagen war, so vollkommen, daß seither Gleichgültigkeit und Kühle das Verhältnis Lassalles zu seiner Mutter charakterisieren. Andererseits reaktiviert der Graf die infantile, gleichfalls unbewußt gewordene Haßeinstellung gegen den Vater und führt diese im Verlaufe des zehnjährigen, mit allen, oft unlauteren und gewaltsamen, Mitteln geführten Prozesses so vollständig ab,[1] daß der wirkliche

1) Ein Beispiel der wahrhaft „biblischen“ Rachegefühle Lassalles gegen den Grafen: Gelegentlich der ersten Verhaftung der Gräfin schreibt der Einundzwanzigjährige (Mayer, Bd. IV, S. 3/4): „Ich will nichts mehr, gar nichts mehr, gar nichts, keine Freude pflücken auf dieser Erde, keine Lust genießen, keine frohe Stunde will ich; alles, was sonst wünschens- und begehrenswert vor meiner Seele stand: ich verzichte darauf gern und für immer. Ich werde von nun an einzig und allein leben, um eine Rache zu nehmen an diesen Tigern, die Recht, Gesetz und Menschlichkeit mit Füßen treten, an diesen erkauften Banditen, eine Rache, die vollständig und beispiellos sein soll —“ usw. usw.

In diesem Zusammenhang verdient auch die Scheidungsklage, die Lassalle gegen den Grafen einreichte, und die Eduard Fuchs im Ergänzungsband III seiner „Sittengeschichte“ veröffentlicht hat, genannt zu werden. Sie besteht im wesentlichen aus einer peinlich und, fast möchte man

Vater dadurch gleichsam entladen wird, sich zwischen Sohn und Vater ein beinahe ungetrübt zärtliches Verhältnis herstellt, Lassalle sogar eine Annäherung seines Vaters an die Gräfin — trotz des großen Milieuunterschiedes — herbeizuführen versucht und sie erreicht. Dementsprechend verhält sich aber Lassalles Mutter feindselig zur Gräfin und noch an seiner Bahre entsteht ein unerquicklicher Kampf der beiden Mütter um die Leiche des Sohnes, der sich dann in heftigen Nachlaßstreitigkeiten fortsetzt.

Aber auch Lassalles Verhältnis zur Gräfin blieb keineswegs ungetrübt und die beiden haben einander viele bittere Worte gesagt, viele anklagende Briefe geschrieben, haben sich mehrmals vorübergehend getrennt und waren dem endgültigen Bruche nahe. Was die Schuld der Gräfin an diesen Vorfällen betrifft, so bot sie allerdings in einem Falle, als sie in enge Beziehungen zu Lassalles Parteigenossen und Freund, dem Obersten Rüstow, trat, Anlaß zu Verstimmungen. Die Begegnung mit Rüstow fand 1861 in der Schweiz, während einer Reise Lassalles und der Gräfin, statt. Kurze Zeit darauf kehrte Lassalle, der sich von der Gräfin „unverantwortlich" behandelt fühlte, „einsam in die Vereinsamung zurück, brechend mit einer sechzehnjährigen Vergangenheit, mit einem Wesen, dem ich meinen ganzen inneren Menschen hingegeben, mit dem ich mich in der absolutesten und innigsten Weise total identifiziert hatte.[1]"

Aber hat denn zwischen Lassalle und der Gräfin etwas

---

sagen, zwanghaft und zugleich unterdrückt lustvoll genauen Aufzählung der zahllosen Ehebrüche des Grafen in allen Details.

1) Mayer, IV., 320 f.

von einem „Treueverhältnis“ im engsten sexuellen Sinne bestanden, und befand sich Lassalle jemals in monogamer Abhängigkeit von der Gräfin? Und was bedeuteten überhaupt andere Frauen für ihn? Mustert man unter diesem Gesichtspunkt Lassalles Beziehungen zu Frauen, von der ersten Zeit, da sich Dokumente hierüber finden, bis zu seinem Tode, dann ergibt sich sofort ein mit der psychoanalytischen Theorie in vollem Einklang stehender, gesetzmäßiger und gleichförmiger Verlauf aller dieser Begebenheiten. Nach psychoanalytischer Auffassung[1] trifft übermäßige Mutterfixierung regelmäßig mit heterosexueller Objektwahl nach dem „Dirnentyp“ zusammen: von der Mutter, als der berührten Frau *katexochen*, führt ein direkter Weg zum Dirnentyp, der entweder durch verheiratete Frauen oder geradeswegs durch Prostituierte repräsentiert wird. Allen jungfräulichen Typen gegenüber besteht Impotenz oder eingeschränkte Potenz. Lassalle bestätigt diese Erfahrung in vollem Umfang und ist sich über seine „Virginitätsscheu“ auch selbst im klaren, versucht sie aber natürlich zu rationalisieren. In seinem umfangreichen, bereits oben erwähnten, Brautwerbungsbrief an Sophie Sontzeff schreibt er[2]:

„Ich kenne kein Weib, welches, auch nur einen Augenblick überzeugt, daß der Gedanke an eine Verbindung mir erträglich sein könnte, nicht eiligst mich zu fesseln bemüht sein würde. Ich sagte Ihnen, daß ich deshalb *[sic!]* junge Mädchen immer vermieden habe.[3] Zweimal nur sprach ich von Liebe mit jungen Mädchen, die mich leidenschaftlich liebten, und die in

1) Freud, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Ges. Schriften, Bd. V.

2) S. 33.

3) Sperrung vom Verfasser.

mir den Wunsch erweckt hatten, sie zu besitzen — und in beiden Fällen fing ich mit dem Geständnis an, daß ich sie nie heiraten würde! Außer diesen zwei Ausnahmen hielt ich mich nur an verheiratete Frauen, deren verzogenes Kind ich war,[1] wie Sie es einmal nannten, und von denen mich einige wirklich liebten."

Von diesen Begegnungen mit verheirateten Frauen verdienen zwei, die mit Agnes Denis-Street[2] und Lina Duncker, durch die Typik ihres Verlaufes besondere Aufmerksamkeit. Beide Partnerinnen, die eine zur Düsseldorfer, die andere zur Berliner Zeit Lassalles auftretend, sind ungewöhnliche, den Durchschnitt der damaligen Bürgerinnen überragende Frauen; bei beiden ist ein „geschädigter Dritter", ein Gatte da; bei Agnes Denis-Street zwar hinter den Kulissen, bei Lina Duncker aber sehr im Vordergrunde stehend und mit Lassalle befreundet. Beide Beziehungen sind intensiv und tiefgehend; der mit Agnes Denis-Street entstammt ein Kind. Beide werden wesentlich durch die Gräfin, in deren Schatten auf die Dauer keine andere Frau zu existieren vermochte, gedrückt und zerrissen. Der mit ihrem Vater ein wenig abenteuernden Agnes werden von der Gräfin egoistisch-materielle Motive untergeschoben, Lina Duncker gegenüber, die denn doch zu sehr Gesellschaftsdame war, verhält sie sich so ablehnend und mißtrauisch, daß Lassalle sich schließlich selbst, nach vergeblichen Auseinandersetzungen mit der Gräfin, vor die Wahl zwischen den beiden Frauen stellt und mit Lina bricht, einen sachlichen Konflikt mit ihrem Gatten, der Inhaber der „Volkszeitung" war, zum

1) Sperrung vom Verfasser.
2) Freundin Franz Liszts.

Vorwand nehmend. Neben diesen und manchen anderen (verheirateten) Frauen spielen sicher auch Prostituierte in Lassalles Leben eine Rolle. Dafür ist neben der Andeutung in Helene v. Doenniges' Erinnerungen eine „gewisse Krankheit",[1] an der er schon 1847 laborierte und die zehn Jahre später zum vollen Ausbruche kam, ein Beweis. Daß Lassalle übrigens aus diesem Grunde etwa „junge Mädchen vermieden habe", darf keineswegs gefolgert werden. Mayer bemerkt[2] sehr richtig, daß die Krankheit im tertiären Stadium nicht mehr für ansteckend galt, die Möglichkeit von paralytischen Folgen und Schädigungen der Nachkommenschaft noch unbekannt war und Heiratsprojekte nach einer Kur, wie sie Lassalle in Aachen 1860 mitmachte, als durchaus zulässig galten. Anders wäre ja seine Werbung um Sophie Sontzeff, die er während dieser Kur kennen lernte, auch ganz unerklärlich.

Lassalle ist also ein reiner Vertreter jenes Liebestyps, den Freud in seiner Abhandlung „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens" geschildert hat. Aber — und darin liegt, was mit gelinder Übertreibung als Lassalles Schicksalsneurose bezeichnet werden könnte — er liegt im Kampfe mit sich selbst, er strebt nach endgültiger Ablösung von der Mutter, er wirbt um die *virgo*, die ihn von der übermäßig lang und übermäßig heftig festgehaltenen Mutter-Imago befreien soll, er will den Infantilismus, der im Verharren in der nahezu reinen Ödipussituation liegt, überwinden — und scheitert. Und dieses Scheitern ist zugleich die einzige Todesursache Lassalles,

1) Mayer, III, S. 234 ff.
2) IV, Einleitung, S. 30.

die ins Gewicht fällt, aus diesem Versagen allein folgt mit innerer Notwendigkeit sein jähes und gewaltsames Ende.

Von seiner Studentenzeit bis zu seinem Tode zieht sich eine Kette ernster Bemühungen um junge Mädchen, bis auf eine Ausnahme mit der ausdrücklichen Absicht, sie zu heiraten. Jedesmal wird er abgewiesen. Das letzte Mal, als das Mädchen, um das er wirbt, mit der Familie, die sich der Verbindung widersetzt, brechen und mit ihm fliehen will, versagt er und geht an den Folgen dieser „größten Dummheit" seines Lebens zugrunde.

Die Reihe beginnt mit seinem Berliner Studienaufenthalt: Einige leidenschaftliche (aber dennoch vorher sorgfältig konzipierte!) Liebesepisteln[1] unterrichten über die vergeblichen Anstrengungen, seine damalige Freundin, die *nota bene* vordem in engen Beziehungen zu seinem Freund und Werkzeug Arnold Mendelssohn gestanden hatte (abermals Liebesbedingung des geschädigten Dritten!), zur vollen Hingabe zu veranlassen. Die zweite, weit ernstere Abweisung holt er sich bei der scheuen und fremdartigen Russin Sophie Sontzeff, die er in Aachen in Begleitung ihres Vaters kennen lernt und an die kurz darauf der bereits mehrfach erwähnte „Manuskriptbrief" gerichtet wird. Sophies Antwort ist das Angebot „schwesterlicher Freundschaft". Die dritte Ablehnung erfährt er 1863/64 bei der siebzehnjährigen Bankierstochter Minna Lilienthal.[2] Die letzte dieser Begegnungen ist die mit Helene von Doenniges im Sommer 1864.

1) Mayer, I, S. 76 ff.
2) Ebenda, IV, S. 31.

Lassalles Beziehungen zu Helene v. Doenniges weisen alle Kennzeichen des „Romanhaften“ auf und sind auch zu einer ganzen Zahl von Romanen verwertet worden. Zur Klarlegung des wirklichen psychologischen Tatbestandes haben die Bearbeiter, obwohl Romanciers vom Range George Meredith[1] darunter waren, nichts beigetragen, sie haben im Gegenteil nur die widerspruchsvollen Urteile der Biographen über Lassalles Ende noch mehr verwirrt. Und doch wird der scheinbare Widerspruch im Leben Lassalles, das Versagen des Mannes, der nicht müde wurde, zu versichern: „ich hasse jede Niederlage wie den Tod“, auf der Höhe seines Lebens verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ähnliche Situationen ihm auch schon in früheren Jahren eine Reihe von „Niederlagen“ bereitet hatten. Was den Fall der Helene v. Doenniges kompliziert, ist die Tatsache, daß Lassalle von dieser *virgo* (die nach heutigen Begriffen allerdings durchaus als „*demivierge*“ zu bezeichnen wäre) nicht von vornherein abgewiesen wird, daß sie sich ihm anfangs an den Hals wirft, mit ihm fliehen will. Aber wenn in dieser Situation in dem revolutionären Juden, der in der „Gesellschaft“ wegen der Kassettenangelegenheit als halber Dieb gilt und durch den Hatzfeldt-Prozeß aufs schwerste kompromittiert ist, der sich daher ohne jede Denkanstrengung sagen müßte, daß die erzreaktionäre, katholische Aristokratenfamilie ihm die Tochter, die noch dazu aus eigener Wahl mit einem rumänischen Bojaren verlobt ist, niemals freiwillig zur Frau geben wird; wenn also anläßlich der Entscheidung, die Lassalle in diesem Augenblick zu treffen hat, der

1) „The tragic comediants.“

Philister in ihm erwacht, wenn er Helene, die das Schlimmste voraussagt und sein Verhalten unbegreiflich findet, trotz heftigen Sträubens zu ihren Eltern zurückführt und darauf besteht, sie „in Ehren“ und mit Zustimmung der Familie heimzuführen[1] — dann hat Lassalle eben die Funktion des Abgewiesenwerdens selbst übernommen, er hat aus seiner unlöslichen Mutterfixierung heraus neurotisch versagt. Folgerichtig ist dann auch der Ausgang: zunächst die Abwehr der Neurose, der brennende Wunsch, die „Dummheit“ ungeschehen zu machen, sich vor sich selbst zu rehabilitieren. Die unglaublichsten und gewaltsamsten Anstrengungen werden gemacht: durch die Gräfin wird der Mainzer Erzbischof, Ketteler, mobilisiert, durch Hans v. Bülow-Wagner der bayrische König und das bayrische Ministerium (der Vater Helenens war bayrischer Hofmann). Alles vergeblich, denn die Voraussetzung: Helenens Bindung an Lassalle, war inzwischen hinfällig geworden. Wunderbar hatte die Gräfin noch zu Anfang der Verwicklungen und aus der Entfernung das Wesentliche getroffen, als sie schrieb: „Stehen Sie für Helene, dann stehe ich für den Erfolg.[2]“

Nachdem alles gescheitert, nunmehr unter Mitwirkung Helenens gescheitert ist, ergibt sich ebenso folgerichtig das Ende: Rache oder Untergang. Lassalle fordert den Vater vor die Pistole. Es versteht sich nach der Lage der Dinge und mußte auch von ihm erwartet werden, daß der Bräutigam einspringt. Der „geschädigte Dritte“ meldet

1) Charakteristisch, daß er der Gräfin gegenüber den Vorgang nachher umkehrt. Mayer, IV, S. 379.

2) Mayer, IV, S. 383.

sich: zum erstenmal. Darf man sich wirklich darüber wundern oder als „Zufall“ deuten, daß im Duell zwischen dem geübten Pistolenschützen Lassalle und Janko v. Racowitz, der nach Helenens Aussage am Tage vorher zum erstenmal eine Pistole in die Hand bekam, Lassalle fällt? Hier verwischen sich die Grenzen zwischen dem strengen psychischen Determinismus, der in der Theorie der Fehlhandlungen eine erschöpfende Erklärung solcher Vorgänge gegeben hat, und den äußeren Ereignissen, deren Einwirkungsgrad auf dem Wege historischer Betrachtung nicht mehr gemessen werden kann. Aber gleichviel, ob Lassalles Duell als Zweikampf oder als unbewußter Selbstmord gewertet wird, fest steht, daß die Vorgeschichte des Duells eine einzige große neurotische Versagung darstellt. Und damit ist bewiesen, daß es die Unlösbarkeit der Ödipusformel, der psychosexuelle Infantilismus war, der Lassalles Anpassung an das reale Leben verhinderte, der ihn in den Tod trieb.

IV

DIE PSYCHISCHE STRUKTUR DES FÜHRERTUMS BEI LASSALLE

Die unlösbare Mutterfixierung ist nicht nur der Schlüssel zu Lassalles Untergang, sie ist von ebenso großer Wichtigkeit — und wurde aus diesem Grunde in unserer Darstellung bis in alle Verzweigungen verfolgt — für das Werden des Führers. In dem Abschnitt, der die Psychogenese der Beziehung Führer-Gruppe im Anschluß an Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse" zu skizzieren versuchte, wurde auf die Bedeutung der übernormalen Mutterfixierung und nachfolgenden Mutteridentifizierung für die Entstehung jener Homosexualität, die ein Element des Führers bildet, hingewiesen. Von der Identifizierung Lassalles mit der Gräfin haben schon manche angeführten Brief- und Redestellen Beispiele gegeben; Lassalle selbst gebraucht wiederholt den Begriff der „totalen Identifizierung", wenn auch natürlich nicht in psychoanalytischer Bedeutung, zur Kennzeichnung seiner Einstellung zur Gräfin. Vom psychoanalytischen Standpunkt aus ist dies Verhältnis ein Gemisch von Objekt-

bindung und echter Identifizierung. Daß letztere ausgiebig vorhanden ist, beweisen Stellen wie die folgende:[1]

„Sie (die Gräfin) ist mein eigenes, noch einmal verkörpertes Ich. Sie ist identisch mit allen Gefahren und Triumphen, allen Ängsten und allen schweißtriefenden Arbeiten, allen Leiden, Anstrengungen und Siegesgenüssen, kurz mit allen Emotionen, die meine Seele je durchgemacht hat. Sie ist so identisch mit meiner Seele selbst. Was ist Seele? Das in eine Einheit zusammengefaßte Ganze, der Brennpunkt der gesamten Masse von Eindrücken, die man je erfahren. Nun siehst du, das ist sie also mir.“ Und es spricht weiter für Identifizierung, zu deren Charakter nach Freud Unabhängigkeit vom Geschlecht gehört, wenn er die Gräfin Lina Duncker gegenüber als Freund, nicht als Freundin bezeichnet[2] und — um diese Zeit wenigstens — das Absehen vom Geschlecht ernst meint.

Von dieser Identifizierung sind die homoerotischen Züge im Wesen Lassalles bestimmt: Lassalles Homoerotik, infolge des übermäßig entwickelten Narzißmus nicht stark oder neurotisch genug, um ihn einem Objekt verfallen, jedoch ausreichend, um ihm libidinös gefärbte Freundschaften, die aber nie die Mittelrelation überschreiten, begehrenswert erscheinen zu lassen (A. Mendelssohn, später der Schwertfeger Wilms) und Männer an sich zu fesseln, findet in der Hatzfeldt-Beziehung ihre theoretische Begründung. Es kann als weitere bemerkens-

1) Lassalle an Lina Duncker. Mayer, II. Einleitung, S. 15.

2) Ebenda.

werte Bestätigung dafür gelten, daß selbst in Lassalles Beziehung zu Helene v. Doenniges ein quasi-homoerotischer Einschlag spürbar ist.

Sie selbst erzählt von einer Freundin, die an sie nach einer gemeinsamen Begegnung mit Lassalle die Frage gestellt habe:[1] „Seid ihr denn nicht verwandt? Ihr seht euch merkwürdig ähnlich!" — „Indem trat Lassalle wieder zu uns, und da er die letzten Worte noch gehört hatte, so sagte er zu mir: ‚Weißt du, daß dies schon mehrfach gefunden wurde? Der Maler, dem ich deine Photographie brachte, um ein Bild danach zu malen, fand beim Arbeiten, daß unsere Gesichter die völlig gleiche Anatomie aufweisen!' Ich antwortete: ‚Desto besser. Dann weiß ich gewiß, daß wir uns immer gefallen werden, denn jeder Mensch findet sich selbst doch mehr oder weniger wenn nicht am schönsten, so doch sympathischer als alle andern!'"

„Ich wurde später noch einmal in recht eklatanter Weise an dieses unser Ähnlichsehen erinnert. Das war 1874, als ich in Breslau gastierte. Ich spielte in einem tollen, kleinen Lustspiel von Moser, wo eine Verkleidungsszene mich nötigt, in Männerkleidern und mit einer krausen, blonden Knabenperücke zu erscheinen. Als ich auftrat, hörte ich ein Gemurmel im Hause, und es wurde mir nach dem Theater mitgeteilt, daß mehrere Freunde und Verwandte von Lassalle der Vorstellung beigewohnt hätten, und daß diese geradezu entsetzt über die Ähnlichkeit gewesen seien, die sie zwischen mir und dem vierzehn- bis fünfzehnjährigen Ferdinand, wie er in ihrer Erinnerung lebte, gefunden hätten."

1) H. v. D. „Meine Erinnerungen usw."

Es scheint also, daß Lassalle in Helene eine nicht nur subjektive Ähnlichkeit mit sich selbst zur Zeit der Pubertät fand und liebte. Und wir wissen, daß gerade an dieses Lebensalter eine große Zahl Homoerotiker fixiert ist.

In diesem Zusammenhang ist noch als Hypothese nachzutragen, daß der Virginitätskomplex Lassalles gegenüber Helene v. Doenniges wahrscheinlich noch dadurch verstärkt wurde, daß die äußere Ähnlichkeit geeignet war, die Inzesthemmung gegenüber der Schwester, der er in der Pubertät stark ambivalent gegenüberstand, und mit der er auch später immer in galantem Ton verkehrte, wieder zu beleben. Leider verbietet der Mangel an Dokumenten aus früher Kindheit, diesem wichtigen Zuge nachzugehen.

Diese Tatsachen verknüpfen das eine konstitutive Element des Führers, die Homosexualität, mit dem zweiten, dem überbetonten Narzißmus. Wie stark dieser Zug im Wesen Lassalles war, haben bereits viele Belegstellen aus Briefen und Reden dokumentiert. Am unverhülltesten zeigt sich der maßlose Narzißmus wohl im Verhältnis zu der Tochter, die Lassalle von Agnes Denis-Street geboren wurde, und die bezeichnenderweise den Namen Fernande erhielt. Nach ihrem Tode schreibt er der Gräfin:

„Es tut mir übrigens recht leid um die kleine Fernande. Ich wollte ein Erziehungsmeisterstück an dem Mädchen machen. Muß also warten, bis ich irgendwoher eine andere bekomme. Armes kleines Kind. Es starb am Zahnen. Tut es Ihnen nicht auch leid? Es hätte Ihnen

vielleicht mal mehr Spaß gemacht als Ihre Kinder! Nun adieu mit Goethes Worten: ‚Doch der Boden zeugt sie wieder usw., usw.'"[1]

Was Helene v. Doenniges in diesem Zusammenhang für ihn bedeutete, zeigt folgende Briefstelle:[2]

„Es ist wirklich ein nicht geringes Glück, in meinem Alter von doch schon neununddreißigeinhalb Jahren ein Weib zu finden, so schön, von so ungewöhnlicher, bedeutender, freier und absolut zu mir passender Persönlichkeit, ferner [*sic!*] das mich so liebt und endlich, was freilich bei mir eine absolute Notwendigkeit, ganz in meinem Willen aufgeht!"

Dieser despotische Narzißmus macht aber auch vor der Gräfin nicht halt. Als sie 1857 zögert, auf seinen Wunsch sofort nach Berlin zu kommen, droht er ihr: „Aber auf die Entfernung hin und wenn ich so deutlich verlange, wie ich schon leider in meinem letzten Briefe mußte, da verlange ich pünktlichen und blinden Gehorsam, sonst ist es mit unserer Freundschaft entschieden aus. Ich mag keine Leute, auf die ich mich nicht verlassen kann!"

Lassalles Narzißmus verführt ihn beinahe zu einer Art Selbstvergottung, deren tragendes Prinzip der Wille ist. So, wenn er aus Aachen, in Furcht, nicht mehr zu genesen, der Gräfin schreibt:

„Aber so früh schon gebrochen sein in dem Ungestüm meiner Energie, in meiner Kraft zu handeln, in der Stärke meiner Aktionsmittel, deren erstes der Körper

1) Mayer, IV, S. 182.
2) Ebenda, S. 375.

bleibt, das ertrüge ich nicht. So ungestüme, konzentrierte Willensnaturen, wie ich eine bin, so despotische, gegen sich wie die Welt gleich rücksichtslose Willensflammen entstehen gar nicht ohne einen so unverwüstlichen, unzerstörbaren Körper, wie ich ihn von der Natur bekommen habe."[1]

Den Abschluß dieser Beweisstücke möge eine Briefstelle an Lina Duncker bilden, die auch noch in anderer Beziehung auszuwerten ist.[2]

„Ich bin kein Courmacher und Galan. Ich bin nicht dazu da, daß man sich mit mir amüsiert. Ich verlange Religion in der Liebe eines Weibes für mich, wenn ich sie wirklich dafür nehmen soll."

Es versteht sich angesichts so unmäßiger Äußerungen des Narzißmus von selbst, daß Lassalle sehr viel auf Aussehen und Kleidung gab. Helene von Doenniges legt ihm anläßlich eines Gespräches über Schönheit und Geist folgende Äußerung in den Mund:

„Ach was, Geist! Geist ist gar nichts! Aber der schönste Mann zu sein, das lobe ich mir, das gefällt mir! Diesen Ausspruch soll man mir einst auf das Grab setzen."[3] Schon der Breslauer Gymnasiast erwägt übrigens in seinem Tagebuch ernsthaft die möglichen Folgen einer Gesichtsverletzung, die er sich zugezogen hat, und beschließt, im Falle einer Verunstaltung künftig „Damengesellschaft" zu meiden, „denn beim Anblick einer jeden würde der Gedanke in mir aufsteigen: wieviel Triumphe

1) Mayer, IV, S. 266.
2) Mayer, II, S. 161.
3) „Meine Erinnerungen" usw. S. 121.

hättest du nicht feiern können, wenn nicht der verdammte Fall gewesen sein würde.“[1]

Diese Beweise von übermäßigem Narzißmus könnten den Eindruck hervorrufen, daß Lassalle mit solchen Äußerungen sich zumindest hätte unbeliebt machen müssen, und sie stehen auch in deutlichem Gegensatz zu dem einschmeichelnden, manchmal geradezu unterwürfigen Ton von Briefstellen, die zur Kennzeichnung seines Systems der Gefolgschaftsgewinnung oben angeführt wurden. Diese Gegensätze sind aber in überraschender Weise miteinander vereinbar und verhelfen zur Aufdeckung eines Zusammenhangs, der vielleicht über den Fall Lassalle hinaus allgemeine Beachtung verdient. Ferenczi hat bereits vor Jahren gefunden, daß es zwei in Aufbau und Wirkungsweise ganz verschiedene Arten des Hypnotisierens gibt:[2] „die Liebe und die Strenge. Das Gefügigmachen durch Liebe (zärtliches Streicheln, Bitten, eintönig-einlullendes Zureden) nannte ich die Mutterhypnose; die Hypnose oder Suggestion durch Strenge (Anrufen, Anschreien, Befehlen, Überrumpeln): die Vaterhypnose.“ Freud bezeichnet die hypnotische Beziehung als „Massenbildung zu zweien“[3] und meint, daß sie das Verhalten des Massenindividuums zum Führer erkläre. Er hat aber nach allem, was ihm für die psychische Struktur der Masse wesentlich ist, vorzugsweise die „Vaterhypnose“ Ferenczis im Auge.

Bei Lassalle ist nun in der Tat ein Nebeneinander dieser

1) S. 88/89.

2) „Introjektion und Übertragung“, Jahrbuch I, und „Zähmung eines wilden Pferdes“. (Populäre Vorträge, S. 169.)

3) „Massenpsychologie und Ich-Analyse“. (Ges. Schr. VI S. 314.)

beiden Beeinflussungsarten festzustellen: natürlich nicht in Form des Hypnotisierens, sondern der Suggestion, die ihre Verwandtschaft mit der Hynose nicht verleugnet. Die beiden Arten der Beeinflussung sind in ihrem Anwendungsbereich scharf abgegrenzt: das Drohen, Schrecken, Fordern, Befehlen wird ausschließlich Frauen gegenüber angewendet; das Bitten, Schmeicheln, Zureden gilt Männern. Beispiele sind die zahlreichen bereits angeführten Briefstellen. In den Reden, die ja eigentlich Versuche zur Massengewinnung sind, finden sich Spuren beider Wirkungsarten, und zwar werden mit zunehmender Sicherung der Gefolgschaft die „mütterlichen" Züge durch „väterliche" abgelöst, treten am Ende der Lassalleschen Agitation immer mehr Zeichen von „Cäsarismus" auf. Die Zweckmäßigkeit dieser Teilung nach dem Geschlecht der Objekte ist einleuchtend, ihre Entstehung im Falle Lassalle nach den Ausführungen über Homosexualität (mütterliche Einstellung zum Manne) und Narzißmus (Geliebtseinwollen von den schönen und bedeutenden Frauen) verständlich. Es bleibt festzustellen, ob sich gleiche Erscheinungen auch bei anderen Führerpersönlichkeiten finden und so verallgemeinert werden können. Jedenfalls stimmt die Tatsache, daß sich Lassalle im Organisierungsprozesse seiner Anhänger oder Gefolgschaftsgruppen einer Art „Mutterhypnose" bediente, gut überein mit unserer Auffassung über die libidinöse Struktur der Gruppe, für die das Gefühl des Geliebtwerdens, das gerade die Mutterhypnose erzeugen kann, entscheidend ist. Und andererseits läßt sich die an Lassalles Lebensende einsetzende Opposition von Teilen seines Arbeitervereines, ein Vorgang, der sich in viel

größeren Ausmaßen bei seinem Nachfolger, v. Schweitzer, wiederholt, teilweise gerade aus dem Überwuchern der „cäsaristischen“ Tendenzen, aus dem Umschlagen in die Methode der „Vaterhypnose“, aus der Verwechslung von Masse und Gruppe, deuten.

Der Wandlungsprozeß der Libido, der sich im Auftreten cäsaristischer Tendenzen äußert, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Veränderung, die sich in Lassalle kurz vor seinem Tode anbahnt, deren Tragweite aber gerade infolgedessen schwer ermeßbar ist: seine beginnende Aussöhnung mit den herrschenden Mächten, die Anbiederung an Bismarck und das preußische Königstum. Die Urteile über Lassalles mutmaßliche politische Entwicklung fallen sehr verschieden aus. Die Meinung, daß er zu einem Kämpfer für „Großpreußen“ geworden wäre und die Umwandlung der revolutionären Arbeiterbewegung in eine reformistische schon damals angebahnt hätte, ja selbst die Meinung, daß er einer ähnlichen Schwenkung, wie sein Freund Lothar v. Bucher, der Bismarcks Adlatus wurde, fähig gewesen wäre, sind nicht unbegründet. Lassalle könnte also unter dieser Annahme mit einem gewissen Recht zu jenem revolutionären Führertyp gezählt werden, den Radó[1] beschrieben hat: „Ein leidenschaftlicher Haß mit trotziger Auflehnung gegen den Vater; zugleich Beginn einer eifrigen sozialen Tätigkeit, die es auf das Gewinnen von Anhängern und auf reale Erfolge absieht. Sie entspricht dem Streben nach jenem Geliebtwerden von den vielen Kleinen, das ihm

1) „Eine Traumanalyse.“ Internationale Zeitschrift f. Psychoanalyse, IX (1923), S. 369 ff.

das nicht erreichbare Geliebtwerden von dem einen Großen ersetzen soll. Wenn er den Vater überflügelt und seine Anerkennung erzwingt, dann ist dieser kastriert und als Kastrator unschädlich gemacht. Dann darf die Sehnsucht der primären femininen Einstellung Erfüllung finden, er kann sich bleibend der Liebe des Vaters hingeben, der seinen Penis nicht mehr gefährdet." Hierzu muß bemerkt werden, daß natürlich dieser revolutionäre Führer, der politisch auf den „Renegaten" hinausläuft, nur einen Führertyp darstellt und keineswegs den Normaltyp; so daß man nicht etwa zu der Auffassung gelangen darf, der Führer, der sich mit der Führung der „Kleinen", also mit Befriedigung des Narzißmus, begnügt und nicht zum Verräter an seiner Gefolgschaft wird, um sich mit der früher bekämpften väterlichen Autorität auszusöhnen, sei in der Entwicklung steckengeblieben und also bis zu einem gewissen Grade neurotisch. Es ist sehr wohl vorstellbar, daß dem entschieden revolutionären Typ die Ablösung vom Vater so vollständig gelingt, daß die ursprüngliche Ersatzbefriedigung zu wirklicher (sublimer) Befriedigung wird, und man könnte andererseits annehmen, daß gerade die Tendenz zur direkten Vaterrückkehr („Aussöhnung mit der herrschenden Gewalt") Zeichen des psychosexuellen Infantilismus ist, für den Lassalle in seinem Verhältnis zur Mutter ja ein schlagendes Beispiel bietet. Doch wäre zur Klärung dieser Fragen, die in der Realität meist noch komplizierter liegen, nicht nur die Analyse von Neurotikern mit Führertendenzen erforderlich, sondern die Durchführung einer größeren Reihe von Führeranalysen.

*

Fassen wir die Ergebnisse der analytischen Untersuchung von Lassalles Leben, die wir in groben Umrissen durchgeführt haben, zusammen und versuchen wir, das für die Entstehung des Führers allgemein Wesentliche davon abzuziehen, so finden wir die Behauptung gerechtfertigt, daß das Zusammentreffen zweier Momente: der durch Mutteridentifizierung entstandenen homosexuellen Komponente mit einem überstarken Narzißmus, der nach Geltung durch Gefolgschaftsgewinnung strebt, Führertum entstehen läßt. Der Einzelfall Lassalle kann allerdings nicht die weitere Frage beantworten, ob dieses Zusammentreffen zweier Libidokomponenten mehr als die unumgängliche Voraussetzung, die Triebkonstellation, des Führers ist, und ob es nicht darüber hinaus eines bestimmten Anstoßes bedarf, um Führertum wirklich entstehen zu lassen. Die Frage ist um so mehr berechtigt, als soziales Führertum wahrscheinlich nicht die einzige Möglichkeit der sublimen Befriedigung dieser beiden Triebkomponenten in ihrer Vereinigung bietet.

Die Beantwortung dieser Frage muß wohl der psychoanalytischen Klinik oder wenigstens einer größeren Anzahl psychoanalytischer Führermonographien überlassen bleiben. So viel steht jedenfalls fest: die Abwesenheit der geschilderten Triebkonstellation versagt Führertum im psychoanalytischen Sinne auch einer Persönlichkeit, die bewußt nach Führung strebt. Karl Marx ist dafür vielleicht das bemerkenswerteste Beispiel der neueren Geschichte. Lassalle und er sind in ihrem psychischen Verhältnis zur Sozietät Gegenspieler. Die Geschichte hat diese Tatsache entsprechend quittiert: Lassalle hat zu Leb-

zeiten lärmende Gefolgschaft; Marx kommt erst nach seinem Tode zu gebührender Beachtung. Lassalle wird ein Heros, um dessen Ende sich Mythen bilden, die das sicherste Anzeichen des „charismatischen" Führers sind. Marxens Werk wird als wissenschaftliches System verabsolutiert, hinter dem die Person völlig zurücktritt. Mehring, der große Historiker des Sozialismus, hat diese Verschiedenheit, die allgemein und typisch ist, treffend charakterisiert: „Unterstellt man einen Augenblick die unmögliche Möglichkeit, daß Marx bis auf den Namen vergessen werden könnte, so würde gleichwohl sein Hauptwerk durch die Jahrhunderte dauern als das getreueste Bild des großindustriellen Zeitalters, während Lassalles Schriften, wie zum Teil heute schon, so binnen weniger Jahrzehnte nur noch leben werden als Urkunde dessen, was ein genialer Mensch in einer weltgeschichtlichen Bewegung gedacht und getan hat, als unvergängliche Zeugnisse menschlichen Geistes, nicht aber als monumentale Werke, in denen eine große Weltwende einen klassischen Ausdruck gefunden hat." (Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, II., S. 244.)

In dieser Verschiedenartigkeit der historischen Schicksale liegt letzten Endes der Ausgleich der so sehr verschiedenen Lustquanten beschlossen, die dem Führer und dem Wissenschafter zuteil werden.

V

DIE NACHFOLGE LASSALLES UND DAS ENDE SEINER ORGANISATION

Lassalles T o d bricht den Organisierungsprozeß, aus dem der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein hervorgegangen war, jäh ab. Die Wandlungen des Vereines nach diesem Ereignis bis zu seinem Aufgehen in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sind ein in mancher Hinsicht typisches Beispiel für die Schicksale einer Organisation nach dem Verlust des Führers und erwecken so unser sozialpsychologisches Interesse. Allerdings müssen wir einschränkend bemerken, daß die historische Realität nicht oft ein so sehr auf zwei Augen gestelltes Werk und ein so plötzliches Ende seines Urhebers aufzuweisen hat. Diese Tatsache beeinträchtigt die soziologische Typik unseres Beispiels, erhöht aber seinen psychologischen Reiz: denn natürlich müssen im Fortbestande einer diktatorischen Organisation, die in so ungefestigtem Zustand ihr Haupt verliert, ohne daß ein adäquater Nachfolger bestimmt wäre, die psychischen Elemente der Tradition in viel größerer Reinheit auftreten, als in der Geschichte einer alten Ver-

einigung mit häufigem Teilwechsel einer mehrköpfigen Leitung. Soweit die Eigenart des Lassalleschen Führertums sich über seinen Tod hinaus in der Orientierung der Nachfolger nach seinen Maximen lebendig erhalten hat, sind wir berechtigt, von einer assimilierenden Gewalt der Imago des Urführers über die Epigonen zu sprechen. Wir lernen sie als reale sozialpsychische Kraft einschätzen, wenn wir feststellen können, daß nur jener Nachfolger zur Bedeutung gelangt, dem die Identifizierung mit der Führerimago Lassalles leidlich gelingt.[1] Auf eine soziologische Formel gebracht, stellt der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein nach Lassalles Tod eine Sekte dar, die, ihres Stifters beraubt, allmählich unter den Einfluß von Kräften gerät, die sie zur Partei umformen. Die Sekte löst sich unter Kämpfen in eine Parteiorganisation auf, deren Zentralpunkt aber vollständig außerhalb ihres Umkreises liegt (wenn man von Personen sprechen will, bei Marx-Engels-W. Liebknecht-Bebel). Hauptkennzeichen des sektiererischen Charakters sind die Verschärfung der Präsidialdiktatur, weit über Lassalles Cäsarentendenzen hinaus, und die Buchstabengläubigkeit der Anhängerschaft. Alle Zwistigkeiten — und es vergehen kaum Monate ohne solche — entbrennen um die Auslegung des Lassalleschen Programms, um die Erfüllung seines Testaments. Daher vollzieht sich der Auflösungsprozeß äußerlich meist unter der Devise der Demokratisierung der Leitung, selten unter der Losung einer Revision des Programms. Es spricht für die sozial-

1) Die folgende Darstellung stützt sich in der Hauptsache auf Mehrings: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, und Mayer: J. B. v. Schweitzer, Jena 1909.

psychische Zähigkeit des Sektengebildes, daß die Auflösung, in späterer Zeit unterstützt durch Regierungsverbote, mehr als ein Jahrzehnt dauert, ein Jahrzehnt stärksten politischen Umschwungs noch dazu: die Jahre um 1864, 1866 und 1870/71.

Aus der Fülle ephemerer Anwärter auf die Präsidentschaft des Lassalleschen Arbeitervereines — auch der von Lassalle testamentarisch eingesetzte B. Becker bleibt eine flüchtige Erscheinung — heben sich in der Folgezeit zwei Gestalten ab, die dauernden und bestimmenden Einfluß auf die Geschicke des Vereines nehmen. Beide identifizieren sich, nicht nur nach ihren Worten, sondern innerlich, auf ihre Art mit Lassalle und können als legitime Fortsetzer seiner Bestrebungen gelten. Aber beide vollziehen die Identifizierung mit so charakteristischen Verschiedenheiten, daß ein Zusammengehen unmöglich, eine Spaltung unvermeidlich wird. Das zeitgenössische Urteil, das die abgespaltenen Teile karikierend als „männliche" und als „weibliche" Linie bezeichnete, hat, vom Äußerlichen ausgehend, doch auch eine sozialpsychisch wesentliche Differenz ausgedrückt.

Zunächst herrscht noch Eintracht. Der Gräfin Prestige ist unerschüttert und die Autorität des Lassalleschen Namens deckt eine Zeitlang die Unfähigkeit des von ihm designierten Nachfolgers. Auch ist der Mann, der sich in der Folge allein befähigt erwies, die Lassallesche Organisation einigermaßen kongenial weiterzuführen, Johann Baptist v. Schweitzer, zu dieser Zeit noch ein Außenseiter im Verein und durch einen Vorfall, von dem unten noch zu sprechen sein wird, am freien Auftreten behindert. Immer-

hin gehört er schon dem Vorstand des Vereines an: seine Ernennung war eine der letzten Amtshandlungen des ersten Präsidenten.

Lassalles Tod war in eine Zeit großer politischer Entscheidungen gefallen. Kurz vor seinem Ende war die Annäherung an Bismarck und das Großpreußentum erfolgt, und es sind Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß Lassalle in der Schleswig-Holstein-Frage offen für Preußen zu agitieren gedachte. Die Taktik der Bewegung war damit in eine Bahn gelenkt, die der Gräfin innerlich sehr genehm sein mußte. Ihre Einstellung wird von Mehring gut und knapp charakterisiert:[1] „Die Gräfin machte jedes Wort Lassalles zu einem Evangelium, an dem nicht gerüttelt werden dürfe, und dieser Buchstabenglaube mußte sie um so eher irreleiten, als sie nicht durch die Sozialdemokratie zu Lassalle, sondern durch Lassalle zur Sozialdemokratie gekommen war. Sie hätte nicht eine geborene Aristokratin sein müssen, wenn die taktische Wendung Lassalles in ihr nicht Neigungen und Sympathien erweckt hätte, von denen Lassalle selbst sehr weit entfernt gewesen war. [Mehring glaubt im Gegensatz zu den meisten anderen Historikern dieser Epoche nicht an die innere Wendung Lassalles zum Konservativismus.] Der ‚große Minister‘, den Lassalle als Schachfigur betrachtet hatte, wurde ihr zum Ideal.“ Aus dieser Einstellung ergab sich sehr einfach ihr Verhalten: als Testamentvollstreckerin Lassalles zu fungieren, sich zu seinem Werke so mütterlich einzustellen, wie sie es zu ihm selbst getan hatte, es zu hüten und zu nähren. Da sie persönlich die Leitung nach außen nicht in die

1) Bd. III, S. 185 f.

Hand nehmen konnte, mußte sie für diesen Zweck Kreaturen wählen, die in möglichster Abhängigkeit von ihr verblieben. Entschlossen, dem toten Sohne die Treue zu halten, die der lebende manchmal vermißt hatte, versuchte sie, sich Werkzeuge zu schaffen, ohne dem Narzißmus der Erwählten die geringsten Zugeständnisse zu machen. Den Gedanken, daß Lassalle ihr und seinen Nachfolgern etwas sehr Verschiedenes bedeuten mußte, faßte sie nicht. Was Wunder, daß sie, ständig „verraten", immer wieder zu neuen Personen greifen mußte, während sie den einzigen geeigneten Nachfolger abgründig haßte; was Wunder, daß die „Schürzenpräsidenten" — mit dieser Bezeichnung wurde schon Becker verspottet — sie nach kurzem Zusammenarbeiten zu verfluchen begannen und von ihr abfielen; was Wunder, daß ihre Anhängerschaft von Mal zu Mal kleiner wurde, die Männer, die sie für diese Rolle fand, von Mal zu Mal fragwürdiger waren, bis schließlich die ganze „weibliche" Linie, einigemal künstlich gestützt durch vorübergehende Aussöhnung mit der „männlichen", in einer lächerlich kleinen und starren Sekte endete, die spurlos verschwand!

Das Schicksal der „weiblichen" Linie des Lassalleschen Arbeitervereins bestätigt ganz allgemein unsere Auffassung, daß der ursprüngliche Organisierungsprozeß in seiner Dauer von der Verschleierung der Mittelrelation abhängt. Weder verstand die Gräfin, in Lassallescher Art zu werben: sie vertrat im Gegenteil die Prärogative, daß jeder der von ihm oft mühsam genug Gewonnenen zur selbstverständlichen Treue verpflichtet sei; noch konnte sie im Banne des Erbes gestatten, daß ein von ihr gewählter Nachfolger

selbst ein Kristallisationspunkt für die weitere Anhängerschaft werde, und sei es auch nur als Mittler Lassallescher Ideen. Die Wirkung ihrer „Linie“ mußte sich also in der Regel auf den von Lassalle unmittelbar geworbenen Kreis beschränken und innerhalb dieses Kreises auf Gefolgsleute, die noch nicht kritisch und eifersüchtig geworden waren. Ein neuer Zustrom war unmöglich, da eine legitime Nachfolge des ersten Führers fehlte. Diese Entwicklung stellt mehr als ein einmaliges Ereignis dar. Die „weibliche Linie“ des Lassalleschen Arbeitervereins ist nur ein besonders einprägsames Beispiel für das notwendige Scheitern jeder „weiblichen Linie“, das sich psychoanalytisch etwa so beschreiben läßt: Der Organisierungsprozeß ist, wie wir oben sahen, Auswirkung eines Mutter gewordenen Mannes (des mit seiner Mutter identifizierten Homoerotikers). Die Beziehung Führer-Gruppe ist aber nicht die Objektbindung Mutter-Kind, sondern die der wechselseitigen Identifizierung (mit verschiedener Intensität und verschiedenem Ziel auf beiden Seiten). Es ist ausgeschlossen, daß die mütterliche Frau, die auf der Stufe der realen Objektbeziehung zum Kinde verbleibt, die Führerrolle übernimmt. Sie muß dem Kinde, einem Kinde, die Treue halten und kann keine Beziehung, nicht einmal dem Schein nach, zu den vielen finden. Sie kann also nicht lebendig tradieren, d. h. neue Elemente dem ursprünglichen Gruppenkern assimilieren, sondern nur, wenn sie — immer durch „Zufall“ — eine sekundäre Führerrolle übernimmt, die genuine Gruppe bis zum Absterbeprozeß als ihr Kind konservieren. Damit ist keineswegs die Unmöglichkeit weiblichen Führertums behauptet, sondern nur,

daß offenbar eine ganz andere Libidoentwicklung Vorbedingung des weiblichen Führertums sein muß, als die Entlehnung der Mutterrolle, die eines der konstitutiven Elemente männlichen Führertums ist. Allerdings spricht nicht nur historische Erfahrung, sondern auch psychologische Wahrscheinlichkeit für die ungleich stärkere Wirksamkeit gerade dieser Komponente und damit für die „natürliche" Führerdisposition des Mannes, soweit Gruppenbildung in Frage steht. Für die Massenführung ist diese Disposition von untergeordneter Bedeutung.

Die Bedeutungslosigkeit der „weiblichen Linie" mußte in dem Augenblick zutage treten, als sich ein Mann fand, der befähigt war, die Führerrolle Lassalles auf Lassallesche Manier zu übernehmen. Die „männliche Linie" siegte überwältigend, trotzdem Testamentsvollstreckung, Prestige und Geldbeutel auf der anderen Seite verblieben. Nun ist gewiß wahr und sei von vornherein allen Einwendungen gegen weitgetriebenen Psychologismus zugestanden: die Fortführung der Lassalleschen Führerrolle durch Schweitzer weist einen seltenen Grad von Ähnlichkeit der Kopie mit dem Original auf, der zur allgemeinen Erklärung von Tradition nicht herhalten kann. Aber umgekehrt dürfen wir als einen extremen Fall von Wirksamkeit psychologischer Motive deuten, daß der Kopist aus innerer Anlage, der Schweitzer nun einmal war, sich trotz stärkster ideologischer, sozialer, moralischer und materieller Widerstände an die Spitze des Vereins setzen konnte, sein unumschränkter Diktator blieb und trotz außerordentlicher Gegnerschaft nicht formell gestürzt

wurde, sondern, wenn auch wahrscheinlich im letzten Augenblick, freiwillig zurücktrat.

Der Tatbestand ist wirklich seltsam genug Da ist ein Aristokrat, Abkömmling einer alten italienisch-französischen Adelsfamilie, die zu den Frankfurter Patriziern gehört; er wirft sich auf die Advokatur und in den zahlreichen unfreiwilligen Mußestunden auf die Poesie. Seine Passion ist das Lustspiel, das ihm nach dem Abschluß der politischen Laufbahn Broterwerb werden soll. Für das politische Vereinsleben zeigt sich frühes Interesse, es erscheinen Artikel und Broschüren zu den politischen Tagesfragen, die einen scharfen Bruch mit der jesuitischen Erziehung und dem konservativen Herkunftsmilieu dokumentieren. Der Aristokrat tritt den demokratischen Frankfurter Schützen bei und beteiligt sich auch am Arbeiterbildungsverein, dessen Präsident er wird. Dem Bürgertum durch eine immer stärker werdende antikapitalistische Gesinnung und mehr noch durch ständige Geldverlegenheiten verdächtig, verfügt er doch keineswegs über einen gefestigten Anhang unter dem Proletariat. Wenige Wochen, nachdem er im Arbeiterbildungsverein einen Beschluß im Sinne einer klassenkämpferischen Loslösung von der bürgerlichen Demokratie mit knapper Mehrheit durchgedrückt hat, muß der Präsident, dem ersten Anschein nach für immer, von der politischen Bühne verschwinden. Er wird wegen einer angeblichen homosexuellen Attacke auf einen 14jährigen Knaben im Mannheimer Schloßgarten zu einer kurzen Gefängnisstrafe verurteilt und ist in seiner Heimatstadt fortan geächtet. (Ein Beweis ist nie erbracht worden, da der Knabe, wie Schweitzer mitteilt, nicht aufzufinden

war. Schweitzer bestritt manifeste Homosexualität, Freunde desgleichen; aber seine Großmutter, der er angeblich besonders nahe stand, soll von Schweitzers homosexueller Anlage überzeugt gewesen sein.) Einige Wochen später schließt sich ihm ein österreichischer Offizier, v. Hofstetten, an (Schweitzers Biograph hält für nötig, zu vermerken, daß er sich von dem „Mißgeschick" seines neuen Freundes nicht „beirren" ließ), für den Schweitzer die gleiche Rolle spielen sollte wie Lassalle für Arnold Mendelssohn. Nach Lassalles agitatorischem Erfolg in Frankfurt, von dem wir oben sprachen, schreibt ihm Schweitzer mit der Bitte, ihm einen sozialen Roman, der die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit darstellen soll, widmen zu dürfen. Lassalle akzeptiert, in der Hoffnung propagandistischer Wirkung, trotz starker persönlicher und teilweise auch politischer Bedenken. Nach dem Erscheinen des Romans versucht Schweitzer, sich wieder Geltung in Frankfurter Arbeiterkreisen zu verschaffen, erregt aber überall Skandal und wird abgewiesen. Selbst Lassalle, der ihn halten will, muß ihn bitten, der Versammlung des Arbeitervereins fernzubleiben, bemerkt aber in seinem Briefe, „daß jene bedauerliche und meinem Geschmack nicht begreifliche Liebhaberei, die man Ihnen imputiert, zu jenen Vergehen gehört, die nicht im geringsten mit dem politischen Charakter eines Mannes etwas zu tun haben. Ein solches Auftreten einem Mann von Ihrem Charakter und Ihrer Intelligenz gegenüber, in einem politischen Verein, beweist nur, wie philiströs und verwirrt die politischen Begriffe unseres Volkes noch sind."[1] Erst in Leipzig darf sich

1) Mayer: Schweitzer, S. 91/92

Schweitzer in den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein einführen, und dort spricht er auch am ersten Jahrestage der Vereinsgründung, zur gleichen Zeit mit Lassalles Ronsdorfer Rede. Nach Lassalles Tod gerät er aber im Verein in eine unhaltbare Lage. Bei der ersten Vorstandswahl wird er, den Lassalle kooptiert hatte, nicht wiedergewählt, nachdem ein Antrag auf Ausstoßung knapp unterlegen war. Er wendet sich an die Marx-Liebknecht-Richtung, trägt Marx das Präsidium im Lassalleschen Verein an, überwirft sich aber in Verfolgung der Lassalleschen Bismarck-Politik bald wieder — und dauernd — mit dieser Gruppe. Zusammen mit dem Freunde Hofstetten gründet er die erste wirkliche Zeitung der Arbeiterbewegung, den „Sozialdemokrat", und die bürgerliche Presse macht sich über die beiden Aristokraten als Herausgeber eines Arbeiterblattes weidlich lustig. Ein Vertrag der Zeitung mit dem Lassalleschen Verein kommt nur mit Mühe zustande; die Zeitung fällt materiell fast voll den Herausgebern, d. h. dem Freunde, zur Last. Schweitzers materielle Existenz wird immer dunkler. Nach der Artikelserie über Bismarck, die Marx-Engels zur offenen Absage an den „kgl. preußischen Regierungssozialismus" veranlaßt, taucht zum erstenmal der Bestechungsverdacht auf, der Schweitzer nie wieder verläßt und durch manche Vorfälle erhärtet wird. Selbst seinem Biographen, der sich moralisch nach Möglichkeit für ihn einsetzt, ist die vorzeitige Freilassung nach einer Verurteilung zu Gefängnisstrafe verdächtig und er hält den Empfang einer Regierungssumme für die Wahlagitation zum ersten Parlament des Norddeutschen Bundes (1865) für möglich. Es erfolgen auch dokumentarisch belegte persönliche Annäherungsversuche an Bismarck.

1867 wird Schweitzer zum Präsidenten gewählt, nachdem er schon seinen schwachen Vorgänger taktisch geleitet hatte. In der ersten Generalversammlung nach der Wahl schafft er bereits die Befugnis der Delegierten zur Präsidentenwahl ab und führt direkte Wahl des Präsidenten durch die Einzelmitglieder in den Zweigvereinen ein, wodurch die Bildung einer organisierten Opposition sehr erschwert wird. Vier Jahre regiert der „Arbeitercäsar", wie ihn Yorck und Brake, zwei Abgefallene und zu der Liebknecht-Bebel-Richtung Übergegangene, genannt haben, dann tritt er zurück, heiratet die bald 40jährige, gleichaltrige Braut, die 20 Jahre auf ihn gewartet hatte (!), und beschließt sein Leben nach wenigen Jahren als einer der erfolgreichsten und fruchtbarsten Berliner Lustspielproduzenten. Bereits auf der ersten Generalversammlung nach seinem Rücktritt, der er als bloßer Zuhörer beiwohnt, wird er aus dem Saal verwiesen und ausdrücklich für unwürdig erklärt, jemals wieder in den Verein aufgenommen zu werden. Als er im nächsten Jahre den wenigen ihm verbliebenen Anhängern in einem offenen Briefe zur Vereinigung mit der Liebknecht-Bebel-Richtung, deren unversöhnlichster Feind er als Präsident gewesen war, rät, regnet es in den Zweigvereinen Resolutionen, die ihn „käufliches Subjekt", „Werkzeug anderer Parteien", „Jesuiten" nennen. Bis zur Wiederherstellung seiner Bedeutung durch den Biographen gilt seine Zeit für ein Schandblatt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und auch Mehring, für Lassalle offensichtlich eigenommen, kann ihm, bei Anerkennung mancher politischer und formaler Fähigkeiten, nichts abgewinnen.

Also Aufstieg als Führer gegen Widerstände aller Art, unbeschränktes Regieren und vollständiger Bankerott nach dem Rücktritt: eine nicht alltägliche Entwicklung. Es wäre müßig einzuwenden, daß eben niemand anderer oder Besserer da war, oder daß die Wahl auf Grund intellektueller Überlegenheit über andere Anwärter, die zweifellos vorhanden war, erfolgte. Führerwahl aus rationalen Motiven ist kaum irgendwo zu beobachten, und der Lassallesche Arbeiterverein mit seinem Sektencharakter, seiner Romantik und seiner Einstellung auf das Agitatorische war ein Boden, auf dem allemal der Affekt über die Ratio triumphierte. Viel früher wäre ja auch der Zusammenschluß mit den „Eisenachern", mit der von Bebel-Liebknecht geführten und von Marx-Engels inspirierten Arbeiterbewegung erfolgt, wenn rationales politisches Denken ein Stigma der Lassalleaner gewesen wäre. Es scheint vielmehr, soweit psychologische Rekonstruktion auf Grund des veröffentlichten Materials möglich ist, daß Schweitzer allein von allen Anwärtern auf die Vereinsführung eine erfolgreiche Nachahmung der Lassalleschen Führungsmaximen gelang, die zwar ihre Wirkung auf die ursprünglichen Anhänger Lassalles nicht verfehlte, aber, da sie an eben jenem Punkte einsetzte, an dem bereits der Lassallesche Cäsarismus Widerstand erlebt hatte, verstärkte Opposition und Abfallbewegung hervorrief und schließlich den Rücktritt erzwang. Vieles spricht dafür, daß Schweitzer, formal für die Rolle, die er zu spielen gedachte, unzweifelhaft prädisponiert, den Identifizierungsprozeß mit Lassalle sehr bewußt vollzog. So bemerkt z. B. Mayer[1]: „Bis er selbst

1) S. 144.

unbestrittener Leiter des von Lassalle geschaffenen Vereins wurde, war Schweitzer keineswegs ein orthodoxer Anhänger jener Organisation, die er später als Präsident für das höchste Kleinod der Arbeiterpartei erklärte."

Schweitzer war ein Theoretiker der straffen Organisation, über die er sich bei den verschiedensten Gelegenheiten ausließ. Ausdrücklich betont er die ethische Indifferenz ihrer Wirkungsfähigkeit und ihre Beeinflußbarkeit im Sinne des Lenkers (Mayer, S. 284). Nach dem ersten Verbot des Vereins und seiner Neugründung im Oktober 1868 unterstreicht er die Notwendigkeit der Diktatur des Einzelnen, im Sinne des Bonapartismus, und später steht er nicht an, alle Angriffe gegen seine Person als Angriffe auf den Verein zu bezeichnen. Das Manifest des Jahres 1869, nach seiner Wiederwahl zum Präsidenten, könnte wörtlich von Lassalle stammen.[1] „Was man in mir haßt, fürchtet und bekämpft, ist die auf ihrer straffen Organisation beruhende Macht der deutschen Arbeiterpartei. In mir, kraft des freien demokratischen Willens der Gesamtheit, gipfelt diese Macht, und darum richtet sich wider mich in erster Linie der Kampf der Gegner." Und weiter: „Es wäre Frevel oder Wahnsinn, wenn ich je einen Augenblick vergessen könnte, daß ich nur das Werkzeug der Partei bin — ihr erstes Werkzeug in diesem Augenblick — aber immer nur ihr Werkzeug."

Auf dieser Ebene trat ihm Marx mit einer Analyse entgegen, die in jedem Punkte den wahren Sachverhalt herstellt.[2] „Sie selbst haben den Gegensatz zwischen Sekten-

1) Ebenda S. 257.
2) Meyer S. 259/60

bewegung und Klassenbewegung in eigener Person erfahren. Die Sekte sucht ihre *raison d'être* in ihrem *point d'honneur,* nicht in dem, was sie mit der Klassenbewegung gemein hat, sondern in dem besonderen Schiboleth, das sie von ihr unterscheidet. Als Sie daher zu Hamburg den Kongreß zur Trade-Unions-Stiftung vorschlugen, konnten Sie den Sektenwiderstand nur niederschlagen . . . durch Drohung, die Präsidentenwürde niederzulegen. Ihre Nichtfreunde haben... geschlossen, daß Sie unter allen Umständen ihre ‚eigene Arbeiterbewegung' konservieren wollen."

Wir haben von der formalen Disposition Schweitzers für die Nachfolgeschaft Lassalles gesprochen und können darum nicht an den wenigen überlieferten psychologischen Tatsachen seiner Entwicklung vorbeigehen, die diese Ansicht stützen, zugleich aber auch die charakteristischen Verschiedenheiten der Struktur der führerischen Persönlichkeit bei Lassalle und bei Schweitzer aufweisen. Haben wir es in der Person Schweitzers mit einem (psychologisch!) echten Führer zu tun, dann müssen auch bei ihm Narzißmus und Homoerotik jenes spezifische Mischungsverhältnis aufweisen, das Führertum entstehen läßt. Damit erhält zunächst die oben erwähnte „unliebsame Episode" im Leben Schweitzers begreiflicherweise eine andere Bedeutung, als ihr nach seinem eigenen Urteil und nach dem seines Biographen zukäme. Und mit ihr verknüpfen sich folgerichtig einige andere Hinweise.

Aus der Mayerschen Darstellung von Schweitzers Kindheit ergibt sich, daß er als ältester Sohn eines Elternpaares geboren wurde, das sich des Kindes erzieherisch kaum annahm. Er verbringt frühe Kindheit und erste

Schuljahre bei der Großmutter, der er auch später besonders nahe steht. Von da ab bis zur Erwachsenheit wird er in jesuitischen Knabenschulen erzogen. Das Manifestwerden latenter Homoerotik mußte dadurch begünstigt werden. Das Verhältnis zur Mutter, die eine Dame der großen Gesellschaft war, von ihrem Manne getrennt und in Beziehungen mit dessen jüngerem Bruder lebte, scheint gut gewesen zu sein, das zum Vater ausgesprochen schlecht. Dieses an sich noch farblose Bild erhält seine charakteristischen Züge durch vier überlieferte Symptome. Einmal das Mannheimer Ereignis, das, wie vorsichtig man es auch abschätzen mag, wohl mindestens ein lebhaftes Interesse für Knaben verrät. Zweitens durch die Tatsache, daß Schweitzer während seiner ganzen politischen Tätigkeit unverheiratet blieb und erst nach dem Abbruch seiner politischen Laufbahn eine gleichaltrige Gefährtin aus seiner Heimatstadt, sogar aus der selben Straße, heiratete, die ihm 20 Jahre lang „in die Ferne hin treu" geblieben war.[1] Vielleicht ist es die Tatsache der frühen Trennung von der Mutter und deren Ersetzung durch die Großmutter, die eine Lösung der überstarken Mutterfixierung, anders als bei Lassalle, ermöglichte. Aber der Kompromißcharakter der Lösung liegt klar zutage: es ist ein später Versuch zur Wiederherstellung der Objektbeziehung zur Mutter, nachdem die Identifizierung mit ihr und die nachfolgende soziale Betätigung gescheitert war, ein Versuch, dem schon nach wenigen Jahren der Tod folgte (Schweitzer starb 42jährig, ohne Kinder zu hinterlassen). Auch das „lebhafte

1) Mayer, S. 14.

Interesse für das weibliche Geschlecht“[1] ist kein Gegenargument. Wir dürfen annehmen, daß es sich, ebenso wie bei Lassalle, um Wahl passagerer Objekte nach dem Dirnentyp gehandelt hat, während zur Mutter-(vielleicht auch Schwester-)Imago (Schweitzer war ältester Sohn, nach ihm folgte eine Tochter) ein unbedingtes Treueverhältnis bestand.

Ein drittes Symptom ist die Freundschaft mit v. Hofstetten, den wir bereits oben mit Arnold Mendelssohn verglichen. Auch der Ausgang dieser Freundschaft, die Schweitzer die bereits oben erwähnten persönlichen Vorteile gebracht hatte, war der typische: Rebellion des Mittels, das für den Benützer unverwendbar geworden war. Hören wir darüber Mayer:[2] „Hofstetten schilderte in einer mehrstündigen Rede (Generalversammlung 1869) seinen alten Gefährten, wie dieser selbst in seiner Erwiderung es ausdrückte, als eine Art von Franz Moor; ungeheuere persönliche Eitelkeit, mangelndes Ehrgefühl, schrankenlosen Egoismus und unmännliche Feigheit warf er ihm vor.“

Den vierten Hinweis gibt Schweitzers dichterisches Schaffen in den frühen Mannesjahren, das sich im Charakter sehr deutlich von der Lustspielproduktion am Ende seines Lebens unterscheidet. (An sich wäre es oben möglich gewesen, ein Produkt Lassalles aus ungefähr demselben Alter — das Drama „Franz v. Sickingen“ — zur Analyse Lassalles mit heranzuziehen, so wie es nun mit dem Schweitzerschen „Alkibiades“ geschieht. Die

1) **Mayer**, Anhang, S. 432.

2) S. 290.

zahlreichen publizierten „Privatdokumente“ aus dem Nachlasse Lassalles ließen aber dieses indirekte analytische Hilfsmittel entbehrlich erscheinen. Anders steht es mit Schweitzer, bei dessen Charakteristik wir fast ausschließlich auf den Biographen, der zudem mit der Biographie eine politische Historie dieses ganzen Zeitalters verknüpft, angewiesen sind.) Mayer nimmt ohne weiteres an, daß die Wahl des Alkibiades zu einem dramatischen Vorwurf auf Grund einer innerlich empfundenen Gleichartigkeit, wir würden sagen, auf Grund der Ichidealbildung erfolgt sei, lehnt aber im gleichen Atemzug den sehr naheliegenden Vergleich Lassalle—Alkibiades, den auch Lassalles Grabredner gezogen hatte, in ethischer Parteinahme für Lassalle ab:[1] „Gleich jenem war dieser Sohn eines vornehmen Geschlechtes von schrankenlosem Ehrgeiz beherrscht und von der Begierde erfüllt, ‚umschwärmt von Männern und verwöhnt von Weibern‘, in der Heimatstadt die führende Rolle zu spielen.“ Aus diesem Jugenddrama, das sich „Lustspiel und historisches Charakter- und Zeitgemälde“ betitelt, hat nun Mayer sehr richtig einen Zug herausgegriffen, der unsere Behauptung über Schweitzers Liebesschicksal zu stützen geeignet ist: Schweitzer stellt in der Liebe seines Alkibiades zu Aspasia die Trennung der „himmlischen“ und „irdischen“ Liebe dar:[2]

„Wenn ich zugleich mir jene Lippe küsse
Und Sophokles mein Ohr im Liede rührt,
Was frag' ich dann, ob Liebeskuß und Lied
Von gleicher Lippe mir entgegenquellen“

1) S. 12.
2) S. 13.

spricht Alkibiades zu Aspasia, die ihm auf die Frage nach ihrer schönen Sklavin geantwortet hatte:

„Nie kann sie dir gefallen,
Kein kluges Wort kommt je von ihrer Lippe."

Die Spaltung zärtlicher und sinnlicher Regungen, die Objektwahl nach dem Dirnentypus unter übermäßiger Fixierung der Zärtlichkeit an die Mutterimago, die wir bei Lassalle so klar feststellen konnten, ist also auch bei Schweitzer angedeutet. Mayers Schilderung des glänzenden Salons von Schweitzers Mutter gestattet die Annahme, daß Schweitzers Aspasia nach Mutterzügen geformt war, so wie der Alkibiades nach dem Bilde seines Ichideals. Das Lustspiel schließt denn auch im Sinne des Ödipuswunsches mit der Flucht Alkibiades-Aspasia, trotzdem Aspasia noch am Eingang des Stückes dem alten Nikias das Versprechen gegeben hatte, Alkibiades unter ihren und seinen mäßigenden Einfluß zu bringen.

Das Alkibiades-Motiv ist tatsächlich entscheidend für Schweitzers Beurteilung. Alkibiades ist die historische Figur, bei der die ursprünglichen Führerzüge, unverwischt durch ethisch-ideologische Sublimierungen, am deutlichsten hervortreten. Niemand anderem wird von den Historikern so offen nachgesagt, daß ihm die Durchsetzung seines Ich Selbstzweck, die Massenführung Mittel zum Zweck gewesen sei. Dazu kam eine Ähnlichkeit der Klassenlage, die bei Lassalle nicht gegeben war: der Aristokrat und Patriziersohn v. Schweitzer, in Rebellion gegen seine Väterklasse an der Seite des kaum entwickelten Proletariats, muß einen viel tieferen Bruch mit der Tradition vollziehen als der Breslauer jüdische Kaufmannssohn, der in seinem Jugend-

tagebuch die vielsagende Notiz hinterlassen hat:[1] „Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Seele Aristokrat sein. So aber, da ich bloß ein schlichter Bürgerssohn bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein."

Für den Narzißmus Schweitzers bedarf es nach der Erwähnung des Alkibiades-Motives, der Charakteristik durch seinen Freund Hofstetten, dem Titel „Arbeitercäsar", des Erlasses nach der Wiederwahl 1869, keiner weiteren Beweise. Damit ist die Identität der Disposition zur Führerschaft bei Lassalle und bei Schweitzer hergestellt. Was zur Abrundung seines Bildes als Führer fehlt, ist die Motivation des Rücktrittes, der ja offenbar mit dem selbstverschuldeten Ende Lassalles unvergleichbar ist. Lassalle fällt in der Mitte seiner Führerlaufbahn, weil psychische Mächte, die tiefer als die Determinanten des Führerschicksals lagern, ihn ergreifen und er sich ihnen nicht gewachsen erweist. Auch Schweitzer stürzt sich selbst: aber er stürzt sich als revolutionärer Führer, um als Bürger weiter zu existieren. Und alles spricht dafür, daß man ihn gestürzt hätte, wäre er nicht rechtzeitig abgetreten.

Ein prinzipieller Einwand gegen „Psychologismus" liegt auch hier recht nahe. Man wird sagen — und man hat es vielfach gesagt —: die deutsche Arbeiterbewegung war klassenbewußter geworden, die Masse organisierte sich und war kein Spielball mehr in der Hand geschickter Agitatoren; die Verräterrolle Schweitzers wurde durchschaut und man ließ ihn um so leichter fallen, als er das einzige

1) Paul Lindau: F. Lassalles Tagebuch. Breslau 1892, S. 180.

ernsthafte Hemmnis einer Vereinigung der Lassalleaner mit den Eisenachern war, die, obzwar später losgetrennt von der bürgerlichen Demokratie, durch die theoretische Anlehnung der Liebknecht-Bebel an Marx-Engels viel entschiedenere und weniger kompromißlerische Klassenkämpfer waren, als die „kgl. preußischen Regierungssozialisten", deren Führer um Staatshilfe bettelten und die feudale Reaktion gegen die aufkommende Herrschaft der Bourgeoisie — subjektiv oft (bei Stichwahlen), objektiv immer — stützten.

Die Richtigkeit dieser Argumentation wird nicht im mindesten in Zweifel gezogen. Sie stellt den historischen Verlauf, aus der Entfernung gesehen, vollkommen zutreffend dar. Was sie aber nicht erklärt, und — recht verstanden — auch nicht zu erklären braucht, ist das Spezifische dieses Vorganges: das „Wunder", daß sich Schweitzer trotzdem so lange halten konnte und mit solchem Erfolg. Und noch ein anderes: daß er mit seinem diktatorischen System, das gänzlich auf eine persönliche Spitze zugeschnitten war, sogar eine Zeitlang Schule machte im Lager der Vertreter der „reinen Demokratie". Bebel, neben Liebknecht sein schärfster politischer Gegner, läßt sich 1868 in Gera auf dem Vereinstag Deutscher Arbeitervereine auf direktem Wege zum Präsidenten wählen, mit dem Recht der selbständigen Ernennung des übrigen Vorstandes,[1] während vordem ein Zwölferausschuß die Leitung innegehabt hatte. Eine getreuere Kopie der Lassalle-Schweitzerschen Konzeption der Vereinsführung läßt sich nicht denken. Sie wäre nie zustande gekommen, wenn ihr Urheber sich nicht von der praktischen Brauchbarkeit des

1) Mayer, S. 203.

theoretisch bekämpften Organisationstyps, gerade am Beispiel Schweitzers, überzeugt hätte.

Wenn ganz bestimmte psychische Mechanismen bei Lassalle sowohl wie bei Schweitzer zu Determinanten des Führertums wurden, so ist zu erwarten, daß aus der tieferen Analyse dieser Determinanten das Versagen des Führers Schweitzers so verständlich wird, wie es das Ende Lassalles geworden ist. Damit wäre der subjektive Faktor gefunden, der dem an sich unvermeidlichen sozialen Ablauf der Emanzipation der deutschen Arbeiterschaft von der Lassalleschen Ideologie seine besondere Prägung gegeben hat. Nach allen Daten, die über Schweitzer mitgeteilt wurden, ist ohne weiteres klar, daß er zur Nachfolgerschaft Lassalles mehr als alle anderen Prätendenten disponiert war. Von allen intellektuellen Qualitäten abgesehen, entsprach seine Libidoverteilung so sehr dem Vorgänger, daß er die „männliche" Linie ohne viel Mühe und mit größtem Erfolg gegen die „weibliche" durchsetzte und dem Verein numerisch zu einem mächtigen Aufschwung verhalf. Vergessen wir zur Vervollständigung des Ensembles nicht die Rede. Lindau charakterisiert sie in seinem Nachruf.[1] „Mit den Händen in der Hosentasche, mit gleichgültigem, ausdruckslosem Gesicht stand er auf der Estrade vor den atemlos lauschenden Arbeitern und erzählte ihnen mit wohlklingender, sanfter Stimme, ohne starke Betonung, ruhig und gemessen die aufregendsten Dinge." Ein politischer Gegner empfand von seiner Sprache eine „engelhaft einschmeichelnde Wirkung"[2] und Lindau hält Schweitzers

1) **Mayer, S. 190.**
2) **Mayer, ebenda.**

rednerische Wirkung für tiefer und dauernder noch als die Lassalles. Das für Lassalle typische Bild der „Mutterhypnose“ findet sich also bei Schweitzer in schärferer Ausprägung wieder.

Doch diese Führerbegabung wurde kein Heros wie Lassalle, kein unvergeßlicher Parteileiter wie die Gegner Liebknecht und Bebel, dieser „Knecht der Reaktion“, wie sie ihn oft genannt haben mögen, schlug sich aber auch nicht offen auf die Seite der feudalen Reaktion, aus der er hervorgegangen war, er wurde kein Lothar v. Bucher, geschweige denn ein Millerand: er verschwand einfach und wurde „Privatmann“. Mit dem Stigma des Parteiverrats behaftet, wurde er keineswegs der materiellen Vorteile teilhaftig, die Gestalten dieser Art von der herrschenden Klage geboten werden.

Zur Erklärung dieses Phänomens werden wir uns zunächst das Mischungsverhältnis der beiden Libidokomponenten vergegenwärtigen, das den Führer konstituiert. Wir haben es bei Schweitzer ebenso wie bei Lassalle feststellen können, aber es weist bei Schweitzer Verschiedenheiten auf, die eine zumindest quantitative Verlagerung wahrscheinlich machen.

Das trifft vor allem für die homoerotische Komponente zu, die bei Lassalle latent und daher bewußt abgelehnt (vgl. den oben zitierten Brief an Schweitzer), bei Schweitzer mindestens periodisch manifest existierte. Die manifeste Homosexualität mit ihrer unvermeidlichen Bindung an bestimmte Einzelne (Mannheimer Vorfall, bis zu einem gewissen Grade auch Hofstetten, mit dem er in Berlin eine Zeitlang zusammen lebt) zerstört, wie wir

wiederholt hervorhoben, die Vortäuschung des gleichmäßigen Interesses für die Gefolgschaft und die entsprechende Distanz zwischen ihr und dem Führer, die ein wesentliches Element wirksamer Führung bildet. Liegt hier schon eine Differenz zwischen Schweitzer und Lassalle, die Schweitzers Führertum ungünstig beeinflußt, so hätte, was den Narzißmus betrifft, schon die bloße quantitative Gleichheit einen ungünstigeren Effekt hervorrufen müssen. War doch Schweitzer nicht Schöpfer, sondern Nachfolger, stand doch über ihm das heroisierte Bild Lassalles, um dessen Konservierung zudem die Gräfin unausgesetzt bemüht war. Schon mit Rücksicht auf ihre Angriffe, die ihn als Usurpator hinstellten, hätte Schweitzer seinen Narzißmus eindämmen müssen, statt ihn noch deutlicher als Lassalle auszuprägen. Dazu trat als verschärfendes Moment seine Herkunft und Lebensführung. Als Arbeiterabgeordneter einer jungen Partei, die sich in chronischen Finanzkrisen befand, in Berlin Wagen und Pferde zu halten, um nur ein Beispiel zu nennen, mußte — selbst wenn kein Verdacht auf Regierungssubventionen bestanden hätte — als Fronde empfunden werden. Schweitzer, der den Lassalleschen Verein zu einer Zeit übernahm, in der der Lassallesche Cäsarismus bereits Gegnerschaft hervorgerufen hatte, hätte den Tendenzen zur Demokratisierung der Vereinsleitung nachgeben müssen, statt, wie er tat, die zur Einer-Diktatur noch zu verstärken. Er versuchte, das Aufkommen einer Schicht von Unter- und Mitführern nach Kräften zu unterdrücken: Verlegung der Präsidentenwahl aus der Delegiertenversammlung in die Zweigvereine. Folgerichtig wurde er von keiner Seite

so scharf bekämpft wie von der „zweiten Führergarnitur“, die den Kern der aktiven Anhängerschaft Lassalles gebildet hatte: die Yorck, Brake u. a. m. haben ihm wahrscheinlich mehr Prestige geraubt, als die Liebknecht und Bebel, die ja in wichtigen politischen Fragen zunächst noch auf ganz anderem Boden standen, und deren Angriffe als „schwarz-gelbe“ Insinuationen abgetan werden konnten.

Von hier aus wird die eigenartige Rückkehr zu der vorsozialen künstlerischen Betätigung, die Schweitzer vollzog, verständlich. Auch Lassalle hatte, wie wir aus einer oben zitierten Wendung seiner Frankfurter Rede wissen, in den Mannesjahren manchmal zwischen solipsistischer Wissenschaft und sozialem Führertum geschwankt, aber im entscheidenden Augenblick immer die Wissenschaft hinter die Führung gestellt. Schweitzer dagegen hatte mit dem Drama begonnen und war von der Nachgestaltung des Alkibiades-Motivs zur Darstellung des Alkibiades übergegangen. Als erfolgreicher Possenautor gespielt zu werden, zu verspotten, was er selbst vor kurzem vertreten hatte, wie in der Posse „Unser großer Mitbürger“, die den sozialdemokratischen Agitator persifliert, das konnte dem übermäßig geäußerten und darum übermäßig gekränkten Narzißmus Ersatz für das Auftreten auf der politischen Bühne bieten. Merken wir hier noch an, daß sein Vater wenige Jahre vorher gestorben (1868) und damit zweifellos eine Ursache der früheren Rebellion aus der Welt geschafft war. Schweitzers Mißerfolg bei den hypernationalistischen Wahlen des Jahres 1871 war gewiß ausreichend, einen innerlich schon längst gefaßten Beschluß zur Tat werden zu lassen. Daß der Anlaß aber nur äußer-

lich war, erhellt die Tatsache, daß das erste Werk der wiederaufgenommenen dramatischen Produktion, „Canossa", bereits einige Monate früher über die Bretter gegangen war. Ist „Canossa" noch ein politisches Tendenzstück, also ein Kompromiß zwischen sozialer Wirkung und künstlerischer Befriedigung, ebenso wie der Roman „Lucinde" am Beginn seiner politischen Tätigkeit, so sind die folgenden Stücke bereits gänzlich frei von ideologischer Motivierung. Wenn seine Frau in dieser Zeit von ihm den Eindruck empfing, „daß er innerlich über allem Parteigezänk stand",[1] und wenn er auf alle persönlichen und politischen Angriffe nie wieder antwortete, dann ist hinlänglich klar, daß die Abwendung von der politischen Laufbahn eine affektiv endgültige war. Lag das Mischungsverhältnis Homoerotik-Narzißmus, das zum Führer formal qualifiziert, bei Schweitzer ungünstiger als bei Lassalle, so verdankte er wahrscheinlich gerade dieser Ungunst, daß ihm ein tragischer Ausgang erspart blieb. Der Narzißmus des künstlerisch Tätigen versagte ihm soziale Führerschaft großen Ausmaßes, aber er ließ ihn auch nicht zum offenen Renegaten werden, der die Gunst der vordem rebellisch bekämpften Vätergesellschaft wiedererlangen will. Er wies ihm einen dritten Ausweg: sich in der Sozietät auf indirektem Wege zur Geltung zu bringen, ohne sich durch Werbung in eigener Person Kränkungen des Selbstgefühls auszusetzen.

*

Mit Schweitzers politischem Ende ist die Organisation Lassalles tot. Ihre Existenz bis zur endgültigen Vereinigung

1) Mayer, S. 410.

mit den Eisenachern (Gotha 1875) ist angefüllt mit Streitigkeiten der Nachfolger in der Führung, die in Präsident, Redakteur und Organisator zerfiel. Sie war über die Möglichkeiten der Lassalle-Schweitzer-Taktik hinausgewachsen, hatte aber den rechtzeitigen Anschluß an eine wirklich kollektivistische Führung versäumt. Persönlich verschwinden die Lassalleaner aus der Leitung der Sozialdemokratie, doch im ersten Programm haben sich noch zahlreiche Reste der Lassalleschen Ideologie festgesetzt, die Marx Anlaß zu einer vernichtenden Kritik des ganzen Entwurfes gaben. Wenn Liebknecht aber schon im Jahre der Vereinigung wagen konnte, den Todestag Lassalles im Parteiorgan nicht zu erwähnen, so ist damit das psychologische Ende des Lassalleanismus hinreichend gekennzeichnet: der unelastische Rahmen der Lassalleschen Organisation war gesprengt, der Schöpfer war zum Heros, sein Nachfolger zum Usurpator gestempelt worden. Ein Wiederanknüpfen an frühere Traditionen verhinderten, wo es sich bemerkbar machte, die Männer, die schon Lassalle bekämpft und seinen Nachfolger zur Strecke gebracht hatten.

Rückschauend können wir feststellen, daß das Beispiel Schweitzers das Lassallesche Beispiel bestätigt und ergänzt. Die Bestätigung liegt in der Identität der psychischen Inhalte des Führertums, die Ergänzung in der schließlichen Zerstörung der Organisation, deren Festigkeit zeit ihres Bestandes anerkannt und deren Formen daher, wie wir sahen, nachgeahmt worden waren. Ohne das Problem im mindesten erschöpfen zu wollen, sei darauf verwiesen, daß die straffe Form der Gruppenführung durch Einer-Diktatur, die der Lassallesche Arbeiterverein darstellt, den

primären Organisationsprozeß ungemein fördert, auf die Dauer aber infolge der Unelastizität, die keine zweite Führergarnitur, keine Hierarchie, vom Nachläufer und Mitglied über den Funktionär zum Führer, aufkommen läßt, zur Erstarrung führt, die, wenn einmal die „herrschaftsfremde Umdeutung des Charisma" gekommen ist, mit vollständigem Zerbrechen endet. Der kurzlebigsten Organisation, der eigentlichen Masse, steht diese primitive Gruppenform an Intensität nahe. Zu den komplexen Formen der Dauerorganisation mit Ausbalanzierung der divergierenden Kräfte, zu denen auch eine „Opposition" als „gesundes" Element gehört, ist von ihr aus noch ein großer Schritt.

*

Unsere Darstellung des psychologischen Typs Führer wird — unter vielen anderen — e i n e n Einwand hervorrufen, zu dem sie selbst Material geliefert hat und der darum, und weil er eine wichtige Ergänzung ermöglicht, behandelt zu werden verdient. Der Einwand wird sich darauf gründen, daß die Schilderung Lassalles wie Schweitzers zahlreiche Belege für übermäßigen E h r g e i z und ungewöhnliches M a c h t s t r e b e n erbracht hat, und er dürfte in Anlehnung an A d l e r sche Ansichten behaupten, daß dieses Machtstreben den Schlüssel zum Führertum liefere. Er kann sich sogar darauf stützen, daß das Machtstreben des Führers ein dynamischer Vorgang sei, während das von uns hervorgehobene Mischungsverhältnis zweier Libidokomponenten eine statische Betrachtungsweise verrate. Um dieses Letzte vorwegzunehmen, sei bemerkt, daß die psychoanalytische Theorie eine statische Auffassung des

psychischen Geschehens überhaupt nicht kennt. Wenn wir also von dem Zusammentreffen zweier Libidokomponenten sprachen, die der Ausprägung des Ich eine bestimmte Richtung: Betätigung als Führer, geben, so ist das als fließender Vorgang und als ständiger Kampf divergierender psychischer Komponenten aufzufassen, dessen Resultante erst Führertum ergibt. Die Homoerotik sucht bestimmte Objekte und ist keineswegs zufrieden, sie nur in entstellter Form zu finden. Der Narzißmus erstrebt Geliebtwerden und vermeidet nach Möglichkeit auch die scheinbare Werbung um Objekte, die der Führer vollziehen muß. Wir hätten daher an Stelle des Begriffes Zusammentreffen zweier Libidokomponenten, auch Kampf zweier Libidokomponenten, deren immer bedrohtes Kompromiß Führertum ist, setzen können. Und wir können sogar als dialektischen Prozeß begreifen, daß aus einer asozialen These, dem Narzißmus, und einer auf ein Objekt gerichteten Antithese, der Homoerotik, eine soziale Synthese, die Führung, entsteht.

Im übrigen aber geben wir selbstverständlich das Vorhandensein von Ehrgeiz und Machtstreben bei jedem Führer zu. Nur glauben wir, daß Ehrgeiz und Machtstreben psychische Tendenzen sind, die zu verschiedenster qualitativer Ausprägung gelangen können. Das Spezifische des Führers kann nicht in jenem Machtstreben liegen, das er mit dem Erfinder, Wissenschafter, Künstler und sogar mit dem „Verdiener“ teilt; es liegt in der eigenartigen Wendung dieses Strebens auf das Soziale, die die Sozietät selbst zum Machtfaktor im Dienste des Ich werden läßt. Er herrscht erst und nur soweit, als er vorgibt, nicht zu

herrschen, sondern zu dienen. Diese Wendung allein erschien uns deutungsbedürftig; das übrige liegt auf der Hand.

Abschließend wollen wir noch eines zweiten Einwandes gedenken, der uns zu jenem Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurückführt, an dem wir vermerkten, daß es so wenig Versuche zur wissenschaftlichen Behandlung der Führerfrage gebe. Nicht nur der dort erwähnte psychische Gegensatz des Wissenschafters und des Führers hat Schuld daran, sondern, wahrscheinlich nicht minder, eine Anschauung, die gerade in der Arbeiterbewegung, im Zentrum des Interesses an der Führerfrage, breiten Anhang gefunden hat. Man kann sie kurz als Spontaneitätstheorie bezeichnen. Sie besagt, daß erfahrungsgemäß die Masse in kritischen Situationen den Führer gebiert, und leugnet vollständig den bewußten Organisierungsprozeß der Masse durch den Führer. Man möchte sich wundern, daß eine vielfacher Erfahrung widersprechende Theorie so viel Anklang findet, wenn man nicht eine ganze Reihe von Tatsachen bemerkte, die zwar nicht ihre Richtigkeit, wohl aber ihre Entstehung erklären können. Die naheliegendste, psychologische, ist der Narzißmus. Der Mensch, der dem „Führerzauber" so leicht erliegt, kann sich über das Aufgeben seines Ichs wenigstens mit der Meinung trösten, daß er selbst das Bild geschaffen habe, an das er sich weggibt. Die narzißtische Hemmung der Identifizierung — wir müssen annehmen, daß die Identifizierung ähnlichen Hemmungen begegnet wie die Objektbindung — wird um so leichter überwunden, je weniger das Bewußtsein vom Aufgeben des Ich erfährt. Die Bedeutung dieses

Faktors darf allerdings nicht sehr hoch eingeschätzt werden, denn es ist klar, daß Gefolgschaft sich grundsätzlich nur mit eingeschränktem Narzißmus verträgt. Ausgeprägt narzißtische Typen werden entweder asozial oder — unter den von uns dargestellten Voraussetzungen — Führer.

Diese primäre Verkennung der Führerrolle findet nun eine mächtige Stütze in der reaktiven Verleugnung, die wir schon wiederholt nach Max Weber als „herrschaftsfremde Umdeutung des Charisma" bezeichnet haben. Die Funktion der Führung gehorcht, übertreibend ausgedrückt, dem Lehrsatz, den die englische Business-Moral dem angehenden Hochstapler hinterlassen hat: „*You can fool all the people some time and you can fool some people all the time, but you can't fool all the people all the time.*" Abfallbewegung und Verketzerung sind ein notwendiges Korrelat des Führertums. Es begreift sich leicht, daß die Abfallenden, die ja zum Vollzug des Bruches der Zurücknahme identifizierender Besetzungen ins Ich bedürfen, das Identifizierungsobjekt verleugnen, und daß sie viel lieber zur Erkenntnis gelangen, sich getäuscht zu haben, als getäuscht worden zu sein.

Zu diesen beiden psychologischen Gründen tritt ein dritter, soziologischer, aus dem die spezifische Verbreitung der Spontaneitätstheorie verständlich wird. Wenn die Masse den Führer zeugt, bedarf es keines vorhergehenden Organisierungsprozesses und keiner Auswahl führerischer Persönlichkeiten. Der rechte Mann wird sich automatisch im rechten Moment einstellen: eine Ansicht, die um so verführerischer wirken muß, je unorganisierter die Masse ist,

je mehr sie improvisierte Eruptionen vorbereitender Tagesarbeit vorzieht, vor je schwierigere Aufgaben sie sich gestellt sieht, im Hinblick auf die alle realisierbare Vorbereitungsarbeit gänzlich inadäquat erscheint. An diesem Punkt fließt der Glaube an die Spontaneität der Führerzeugung mit dem Glauben an die Spontaneität entscheidender sozialer Aktionen überhaupt zusammen. Von hier aus wird er aber auch in der Theorie erledigt. Alle politischen Arbeiterparteien haben sich mit der Spontaneitätstheorie auseinandersetzen müssen, da ihre konsequenten Verfechter die Nutzlosigkeit einer politischen Organisation der Arbeiterklasse zu beweisen versuchten. Nicht alle Arbeiterparteien haben diese Auseinandersetzungen mit dem gleichen Grade von Konsequenz durchgeführt: immer blieben der Spontaneität Reservate, hießen sie nun Massenstreik, bewaffneter Aufstand, Übernahme der Macht oder wie sonst. Jener Arbeiterpartei, die bisher allein den sozialen Umsturz über das Stadium des Versuches hinausgeführt hat, blieb es vorbehalten, die Spontaneitätstheorie aus ihrem letzten Schlupfwinkel, der revolutionären Aktion selbst, zu verdrängen. Über die „Organisation der Revolution" schrieb Lenin schon 1905 und die Forderung nach „Berufsrevolutionären" kehrt bei ihm immer wieder, gar nicht emphatisch, sondern rein sachlich, als rationales Mittel der Vorbereitung einer Machtübernahme des Proletariats. Mit dieser Forderung ist theoretisch der Organisationsprozeß der Masse vollendet: sie stellt den äußersten Gegensatz zur spontanen Aktion der führerlosen Straße dar. In ihr ist aber implizite auch die Rolle des Führers aus eigener Wahl anerkannt und die Aufgabe gestellt, seine „Mechanik" zu erforschen.

Die Schwierigkeit dieser Aufgabe, die weit weg von der gesicherten psychoanalytischen Beobachtung führte, und die notwendige Lückenhaftigkeit und Vieldeutigkeit des Materials, dessen Bearbeitung möglich war, mögen in gleichem Maße dazu beigetragen haben, daß wir nicht mehr als erste Anhaltspunkte der Lösung zu bieten vermochten.

INHALTSVERZEICHNIS